

DIE AUSGRABUNGEN IN BOGAZKÖY - HATTUSA IM SOMMER UND HERBST 1967

Prof. Dr. Kurt BITTEL

Das Arbeitsprogramm umfasste sechs Aufgaben:

innerhalb des Stadtgebietes:

1. Freilegung des Grossen Tempels und der umliegenden Magazine, sowie Säuberung respektive Restauration der bereits aufgedeckten Gebäudeteile.

2. Untersuchung des sogenannten Südareals, das heisst des Gebietes zwischen dem Grossen Tempel im Norden und den "Géschnittenen Fels" im Süden.

3. Nachgrabungen und Restaurationsarbeiten am Königstor.

4. Versuchsgrabung auf der untersten Stadtterrasse im Bereiche der Nordostmauer.

ausserhalb des Stadtgebietes:

5. Abschluss der im Vorjahre wieder aufgenommenen Untersuchungen in Yazilikaya.

6. Fortsetzung der Grabungen an den frühbronzezeitlichen Siedlung nördlich von Yazilikaya, oberhalb des Yarikkaya.

Als Teilnehmer der Expedition wirkten an den diesjährigen Ausgrabungen mit: Professor Dr. K. Bittel, Präsident des Deutschen Archäologischen Institutes, Berlin, Professor Dr. H. Dehn, Marburg, Dr. H. Hauptmann, DAI Istanbul, W. Schwelnuß, Marburg, und P. Spanos, Berlin, als Archäologen; Professor Dr. H. Otten, Marburg, und Fräulein Christel Werner, Marburg, als Hethitologen; P. Neve, Malente, und Dr. W. Schirmer, Berlin, als Architekten; P. Röhe-Hansen, Malente, als Restaurator; Professor Dr. P. Salzmann de la Mar Eskilstuna, und

P. Krüger, RGK Frankfurt, als Fotografen Fräulein Edibe Uzunoglu und Herr Veysel Donbaz, Archäologisches Museum Istanbul, als Repräsentanten der türkischen Generaldirektion der Antiken.

Zur Bewältigung des umfangreichen Arbeitsprogrammes standen durchschnittlich 80 bis 100 Männer unter Leitung des bewährten Vorarbeiters Ahmet Akay zur Verfügung. Mit den restaurationsarbeiten am Königstor wurde bereits am 15. Mai begonnen. Die eigentlichen Ausgrabungen setzten am 1. Juli ein und dauerten bis zum 20. Oktober. Weitere drei Wochen wurden zum Aufarbeiten an Ort und Stelle sowie zur Einzäunung eines 40.000 qm. grossen Gebietes um den Grossen Tempel und das anschliessende Südareal benötigt.

Die Grabungen am Grossen Tempel

Im Tempelinnern sind die störenden Schutthaöden beseitigt, die Fussböden der Räume und des zentralen Hofes bis etwa zur Höhe ihres ursprünglichen Niveaus wieder aufgefüllt und planiert, sowie Teile der hofwärtigen Fassade vom Eingangsbau die sich verstimmt beziehungsweise sekundär verlagert im Hofe anfinden, wieder an ihrem Ursprungsort aufgestellt (Abb. 1). Im Verlaufe dieser Arbeiten bot sich nochmals die Gelegenheit, die Tempelruine aufs eingehendste zu untersuchen. Hinsichtlich ihrer grundrisslichen Gestaltung und als wertvolle Ergänzung des bekannten Krenckerschen Planes¹ konnte an Hand zwar nur weniger, dafür aber umso nütz-

¹ O. Puchstein, WVDOG 19, Taf. 33

licherer Spuren festgestellt werden, dass sich die Raumgruppe des Allerheiligsten (Abb. 2) erheblich weiter nach Norden ausdehnte als ursprünglich angenommen. Wenn auch der grösste Teil des granitene Sockelmauerwerks an dieser exponierten Stelle aus seiner alten Bettung verschoben oder gänzlich verschwunden, die steinerne Fundamentpackung vielfach ihrer oberen Lage beraubt ist, so lässt sich doch immerhin noch der äussere Umfang dieses Adytonflügels ermitteln, eine detailliertere Rekonstruktion des Grundrisses bleibt uns allerdings vorerst versagt. Feststeht, dass die Aussenfront des Nordflügels im Nordosten mit derjenigen des Adytons korrespondierte, gegenüber der Nordwestmauer des Tempels jedoch um 7 m, also um die Tiefe der nordwestlichen Tempelzimmer - ohne Korridor - zurücksprang und zwar dergestalt, dass sowohl im Südwesten, im Anschluss an den Tempel, wie auch im Südosten, vor dem Adyton, schmale, wohl als Lichthöfe zu erklärende Einschnitte ausgespart wurden. Somit war der Nordflügel von den angrenzenden Gebäudeteilen isoliert, das heisst er bildete eine abgeschlossene Raumgruppe, die allerdings auch mit Granitorthostaten ausgestattet war und demnach dem Adytontrakt zugehörte. Doch ist es sehr gut möglich, dass in seinem Eckraum ein weiteres Adyton lag² denn auffallenderweise und sicherlich nicht unbeabsichtigt entspricht dieses Zimmer in seiner Breite und Tiefe den Abmessungen der Cella im Südflügel, vorausgesetzt, dass unsere Deutung der wenigen vorhandenen Mauerspuren richtig ist (Abb. 3).

Im Zusammenhang mit den Arbeiten am Tempel wurden auch die umliegenden, gepflasterten Strassenzüge von den Überresten alter Schutthalden befreit (Abb. 4). Der vorwiegend rezente, der Winckler-Grabung entstammende Schutt auf der Süd-, besonders aber auf der Oststrasse, erbrachte eine reiche Nachlese seinerzeit verworfener Tontafelfragmente, daneben

aber auch einzelne Stücke in offenbar ursprünglicher Fallage sie fanden sich vor den Magazinen 9 und 10 in den klaffenden Fugen des eingesunkenen Strassenpflasters eingeklemmt.

Weniger gut als im Süden und Osten sind die Strassen im Norden und Westen des Tempels erhalten. Nach Einsturz der Magazinsubstruktionen sind hier die Pflasterdecken grösstenteils nach aussen und unten abgerutscht und dienten dann - wie die Tempelmauern - den nachhethitischen Siedlern als bequemer und willkommener Steinbruch. Wesentliche Aufschlüsse über die Konstruktion der somit ihrer Aussen- schale beraubten Tempelterrasse konnten also gewonnen werden. Der Kern der Terrasse besteht, nach Spuren an der Ostecke des Tempels und auch in den Magazinen zu urteilen, aus einzelnen Felskuppen. Sie wurden durch mehrere Meter mächtige Packungen grosser, teilweise geradezu kyklopischer Steinblöcke zu einem hoch über den Wohnquartieren der Unterstadt aufragenden Plateau erweitert, das den Sockelmauern des Tempels als Fundamentplatte diente und mit dessen Aussenfronten abschliesst. Die davor verlaufenden Strassen besitzen eine ähnliche, aber weniger sorgfältig geschichtete Steinpackung als Unterfüllung, die sich einerseits gegen die Fundamente des Tempels, andererseits gegen jene der umliegenden Magazine beziehungsweise gegen die aufgehenden Wände von deren Tiefgeschossen lehnt. Darüber lagert eine bis zu anderthalb Meter starke Lehmschicht, in die man die gewaltigen, teilweise tonnen- schweren Pflastersteine mit unregelmässigem, aber sauber angepasstem Fugenschluss gebettet hat

Diese durchweg einheitliche Konstruktion weist Unregelmässigkeiten an der Nordost- und Südostseite des Tempels auf: Spuren von Mauerauflagern im Strassenpflaster und sich überschneidende Steinsetzungen, so dass an spätere Umbauten in diesem Bereich zu denken ist. Offenbar ebenfalls lokal begrenzte Veränderungen, bedingt durch den Neubau des grossen Propylons, konnte auch R. Naumann

² vgl. H. Otten, *Fischer Weltgeschichte*, Die Altorientalischen Reiche, Band 2, 160

P. Neve, *Ist. Mitt.*, 17/1967, 82 f.

an den hier angrenzenden Magazinen feststellen³.

Von dem ausgedehnten Magazin-komplex, der den Tempel an allen vier Seiten umgibt, waren bisher der östliche (1/18) und der südliche Trakt (71/78) vollends ausgegraben, die übrigen Räume nur durch Sondagen erfasst, sowie die Terrassen zum grösseren Teile noch nicht freigelegt⁴. Im Verlaufe der letzten Grabungskampagne wurde der östliche Magazin-trakt von altem Grabungsschutt gesäubert und, da ausreichende Berichte über die ersten Untersuchungsergebnisse fehlen, durch Tiefgrabungen in sämtlichen Räumen nochmals genauestens durchforscht. Ausserdem konnten der Nordost - (19/32) und der Nordwestflügel (33/39) sowie Teile des westlichen Raumkomplexes (41/49) zusammen mit den vorgelagerten Terrassen endgültig aufgedeckt werden. Obwohl die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind, sei nachstehend ein erster Überblick über den Grabungsbefund gegeben (Abb. 5).

Bei aller Unregelmässigkeit im Äusseren der Gesamtanlage ist zunächst festzustellen, dass die einzelnen Räume in den Konstruktionen durchweg übereinstimmen. So sind abgesehen von wenigen Ausnahmen und im Gegensatz zu den recht unterschiedlichen Raumlängen (6 bis 50 m.), die Breiten der Magazine und der Treppenhäuser mit 3,7 bis 4,0 beziehungsweise 2,1 bis 2,3 m einheitlich dimensioniert.

Das etwa 2 m, bei den Ostmagazinen 1,5 m starke Mauerwerk ist – anders als die Tempelmauern – tief gegründet und besteht aus einem Bruchsteinfundament mit oberer Ausgleichsschicht aus sorgfältig gefügten, verhältnismässig flachen Werksteinen, die an den durch Pilaster gegliederten Aussenfassaden zu meterhohem Orthostatensockeln ausgebildet sind. Darüber folgt dann ein Wandaufbau aus tragenden Holzkonstruktionen mit Füllwerk aus Lehm und Schotter im Wechsel

mit Lehmziegel "pfeilern". Diese, in der hethitischen Architektur genügend bekannte, wenn auch noch nicht restlos geklärt Bauweise fällt hier durch eine Besonderheit auf, die sich allerdings nur auf die tief gelegenen Gebäudeteile beschränkt: offenbar zum Schutze gegen eindringende Bodenfeuchte sind die luftgetrockneten Lehmziegel gegenüber den Substruktionen der höher liegenden Strassen durch Werksteinverblendungen abgeschirmt (Abb. 6). Ob die abwechselnd aus hohen und flachen Blöcken geschichteten Blenden ausserdem eine statische Funktion zu erfüllen hatten, ist wegen der nach innen klaffenden Fugen, die nur selten ausgedickt sind, zweifelhaft.

Regelmässig gereichte Bohrlöcher entlang den Sockelkanten der Aussenmauern, aber auch seitlich der Türdurchgänge und zum Teil auf den Sockeln der Zwischenwände, zeigen an, dass man die durchlaufenden Schwellhölzer des Balkengerüsts durch Verdübelung in die Fundamente gegen seitliches Ausscheren gesichert hat. Offenbar um die Überschneidung der Schwellen in den Eckpunkten zu vermeiden, stossen hier die Sockeloberkanten nie in einer Ebene zusammen, sondern um jeweils 14 bis 16 cm, das heisst vermutlich um die Differenz der Holzstärke, versetzt, wobei die durchlaufenden Stirnwände an den Schmalseiten der Räume in der Regel höher als die Zwischenwände zu liegen kommen (vgl. Abb. 6)⁵. Eine entsprechende Anordnung lässt sich an den Sockeln der Gebäude A und E auf Büyükkale beobachten, fehlt dagegen bei dem Orthostatenmauerwerk der übrigen Tempel und offensichtlich auch – soweit ihr Erhaltungszustand ein Urteil zulässt – an den anderen bekannten hethitischen Gebäuden in Bogazköy, wurde demnach also nicht prinzipiell angewandt. Somit könnte sie natürlich auch mit anderen konstruktiven Massnahmen in Zusammenhang gebracht werden, etwa mit dem Auflager für balkenstarke Bohlen eines hölzernen Bodens, wie in den um einige Jahrhunderte älteren Palästen von Kültepe

³ K. Bittel und R. Naumann, *Bogazköy II*, 33 f.

⁴ WVDÖG 19, 120 f., Taf. 34
R. Naumann, *MDOG* 76, 24 f.
Bogazköy II, 31 f.

⁵ *Bogazköy II*, 31

und Acemhüyük⁶. Soweit bisher festgestellt scheinen allerdings Holzfussböden in den uns erhaltenen Magazinräumen der Erd- oder Untergeschosse nicht vorhanden gewesen zu sein, mit Ausnahme vielleicht einiger Zimmer, wie noch zu erörtern ist.

Eine innerhalb der Magazintrakte deutlich zu beobachtende Neigung aller Maueroberkanten, aber auch Fussböden von Süden nach Norden –um etwa 1 bis 5 %– ist dagegen wohl kaum als konstruktive Vorkehrung zu werten, sondern auf ein Absinken der Substruktionen zurückzuführen, was natürlich dort am stärksten eintrat, wo der Untergrund am meisten belastet war, nämlich bei den hohen, künstlichen Terrassen an der talwärtigen Seite, das heisst auf der Nordseite des Tempelbezirks.

Der Fussboden der Magazine besteht aus einer massiven, wohl mit Rücksicht auf die darin unterzubringenden Vorratsfässer 1,5 bis 2,5 m unter der Sockeloberkante endenden Bruchsteinpackung, die daher nur in der Durchgangzone bis nahe an die Türschwellen heraufreicht. Darüber lagerte eine Auffüllung festgestampfter Lehmerde; sie schliesst häufig um mehr als eine Stufendifferenz tiefer ab, als das Niveau der Türschwellen oder der durch Bossen markierte Anschlüsse an den Sockeln erwarten lassen, hat aber, wie die daraufliegenden Gefäss- und Gebäudetrümmer beweisen, als die eigentliche Fussbodendecke zu gelten und ist möglicherweise erst später unter der Last der Schuttmassen abgesackt. In Raum 11 des Ostflügels, wie L. Curtius zu sehen glaubte⁷, und in Raum 31 und 32 des Nordostflügels fehlt hingegen der Lehmauftrag. In letztgenanntem Falle fand sich stattdessen der mit Ziegel- und Holzbrand sowie Teilen von Dächern oder Zwischendecken durchsetzte Zerstörungsschutt unmittelbar auf der Bruchsteinpackung, deren Oberfläche hier in der Höhe

der Sockelunterkante abschliesst und ebenso wie das angrenzende Mauerwerk Spuren starker, direkter Brandeinwirkung trägt. Hier könnte also ein Holzfussboden ergänzt werden, den wir uns dann, da keine andere Möglichkeit angedeutet entweder auf der Steinfüllung oder, wie vorher bereits erwogen, auf den Mauersockeln gelagert denken müssen⁸.

Die Fussböden der Obergeschosse, deren Rekonstruktion allein durch das Vorhandensein von mindestens vier Treppenhäusern gerechtfertigt sein dürfte, bestanden aus einem blauen Lehmestrich und werden, nach Art der heute noch in Anatolien üblichen Decken und Dächer, auf tragendem Holzwerk aufgebracht gewesen sein⁹. Grössere, zusammenhängende Reste der Böden fanden sich vor allem im Schutt der Nordostmagazine, in dürftigeren Spuren aber auch in den südwestlich anschliessenden Zimmern. In ähnlicher Weise wie Zwischendecken wird man auch die Dachdecken zu ergänzen haben.

Die Treppen waren, wie gut erhaltene Reste in den Räumen 23 und 49 bezeugten¹⁰, zumindest in den unteren Geschossen massiv ausgeführt. Sie wurden in der Weise konstruiert, dass man zunächst Steingeröll zu einer Rampe aufschüttete und an der Oberfläche mit einer Ausgleichsschicht feiner Steinsplitter versah. Dahinein bettete man die sorgfältig zugerichteten, oft monolithen Trittstufen und zwar –am Beispiel der Anlage in Raum 23 ersichtlich (Abb. 7)– vorerst jede zweite, grössere Stufe, um dann die kleineren Zwischenstufen in entsprechend vorbereitete Lager einzufügen. Das hier ermittelte Steigungsverhältnis beträgt etwa 20/45 cm, was einer Steigung von 1 : 2,3 entspräche. Die Treppe in Raum 49 scheint, der Steigung 1 : 2,5 nach zu urteilen, flacher geneigt gewesen zu sein. Doch stand hier eine grössere Lauflänge zur Verfügung. Die Raumhöhen, die sich somit aus dem Steigungsverhältnis und

⁶ Auf die mich T. und N. Özgüç beim Besuch der Ruinen (1967) aufmerksam machten

⁷ Nach dem Tagebuch von L. Curtius, zitiert von H. Otten in Schmökel, Kulturgeschichte des Alten Orients, 403

⁸ So rekonstruiert K. Krause, Tempel V, 25 f., Abb. 7, die Holzfussböden in Raum 22, 23, 24, allerdings auf entsprechend tiefer gelegten Sockeln

⁹ P. Neve, MDOG 93, 19, Abb. 13

¹⁰ WVDÖG 19, 127 u. 130

den Längen der Treppenhäuser - hier abzüglich des An- und Austrittes - berechnen lassen, ergeben in beiden Fällen das Mass von 3,8 m, gemessen von Oberkante zu Oberkante Fussboden, was einer lichten Höhe von etwa 3,3 bis 3,4 m gleichkäme. Unsere Überlegungen zeigen, dass jeweils ein gerader Treppenlauf zur Überwindung einer Geschossdifferenz genügt, Podesttreppen aber, wie von Krencker/Puchstein aus zwei nebeneinander gelegenen Schmalräumen rekonstruiert^{10a}, zwangsläufig mehrere Geschosse miteinander verbunden haben müssen, wenn man nicht stattdessen flach geneigte Rampen annehmen will.

Türöffnungen sind an den noch häufig erhaltenen, durchweg aus zwei Steinblöcken gefügten Türschwellen ablesbar, die sich in der Regel in den Ecken der Räume angeordnet fanden¹¹. Sie besitzen lichte Breiten von 1,0 bis 1,2 m beziehungsweise 1,5 bis 1,9 m und waren, aus den Spuren von Angellöchern zu folgern, durch ein- oder zweiflügelige Türen verschliessbar, wobei schmälere Durchgänge für die Eckräume einer "enfilade" vorgesehen wurden, aber sich auch einer zusammenhängenden Raumgruppe (27-32) nachweisen lassen. Die durch 4 bis 20 cm hohe Aufkantungen sowie durch 10 cm tiefe seitliche Falze an den Schwellen erkennbaren Anschläge sind immer nahe der dem Eintretenden zugewandten Seite angebracht; die Türflügel wurden also vom Eintretenden weg geöffnet und schlugen in die Wand hinein, beanspruchten somit ausserhalb der Türnische keinen zusätzlichen Raum. In einigen Fällen hat man auf das Einhängen von Türen verzichtet, wie fehlende Anschläge und Angellöcher (39, 41, 42) bezeugen¹², sodass die Durchgänge jeweils um die Tiefe der Anschläge weiter wurden. Auffallenderweise zeigt sich dieser Befund überall dort, wo in den betreffenden Räumen

besonders grosse Pithoi untergebracht sind. Damit aber, das heisst mit den unterschiedlichen Breiten der Türöffnungen, scheint erwiesen, dass man bei ihrer Anordnung nicht nur die Erschliessung der einzelnen Räume sondern auch das hierfür vorgesehene Lagergut berücksichtigt hat. Entsprechend werden uns die Schwellsteine bei der Deutung und Rekonstruktion der Magazinanlage nützlich sein.

Der östliche Magazintrakt umfasst drei in sich geschlossene Raumgruppen, die durch gesonderte Zugänge von der Oststrasse her betreten wurden (Abb. 8)¹³. Die südliche Raumgruppe bestand aus vier Zimmern 1 sie waren vom Eingangsraum 3 zu erreichen. Quermauern, die im Krencker'schen Plan auf eine weitere Unterteilung des Raumes 1 verweisen, sind nur flach gegründet und mögen mit späteren Umbauten und dem Neubau des grossen Propylons zusammenhängen (s.o.), wenn sie nicht, wie andere Mauerreste im Osten der Räume 2 und 3, nachhethitischen Bauperioden angehören. Der nächstfolgende Raumkomplex fällt durch zwei mittig und nebeneinander angeordnete Schmalräume (7,8) auf, von denen der südliche direkt von aussen zu betreten war, Sie wurden von Krencker/Puchstein auf Grund seinerzeit beobachteter Indizien zu einer Treppenanlage ergänzt, was besagt, dass dieser Raumkomplex, wahrscheinlich aber der gesamte Osttrakt, mindestens noch ein Obergeschoss besass (s.o.). Raum 11 bildet den Eingangsraum zur dritten Gruppe, die vermutlich nur aus sechs (11-16) statt der ursprünglich angenommenen acht Zimmer besteht; denn den neuesten, noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen zufolge, wird an Stelle der Räume 17 und 18 ein weiterer interner Zugang zum Tempelbezirk zu ergänzen sein (vgl. Abb. 3). Steinsetzungen, auf denen sich Puchsteins Rekonstruktion stützt, gehören einer älteren Bauphase an.

Die Nachgrabungen, die hier -wie gesagt- nur einer Kontrolle der architektonischen Details dienen sollten, zeigten

^{10a} WVDOG 19, 12 und Taf. 34 (Raum 7/8)

¹¹ so auch im Tempelgäaude selbst, vgl. WVDOG 19, 100 f.

¹² wahrscheinlich auch bei den Türschwellen der Räume 51 - 62, vgl. WVDOG 19, 130; Angellöcher fehlen ausserdem bei den Schwellen der Räume 72 - 74, vgl. Bogazköy II, 31

¹³ WVDOG 19, 120 f.

bald, das mit einer erneuten¹⁴, reichhaltigen Nachlese zum Winckler'schen Tontafelfund zu rechnen war¹⁵. Demzufolge wurden nochmals sämtliche Räume des Osttraktes bis auf den steineren Unterboden durchforscht mit dem Ergebnis, dass nahezu tausend Tontafelbruchstücke zu Tage kamen. Sie fanden sich durchweg im Schutt der nach erfolgter Grabung damals wieder aufgefüllten Zimmer, haben also als verworfen zu gelten. Ihre Steuung ist damit willkürlich und kann allenfalls nur in grossen Zügen über die ursprüngliche Lagerung der Tafeln aussagen. So ist bemerkenswert, dass der weitaus grösste Teil der tafeln in den Räumen 9 bis 13 vorgefunden wurde. An einer Stelle, und zwar im Westteil des Raumes 10, gelang es noch, mehrere Fragmente aus nicht berührten Schichten zu bergen. Im einzelnen liess sich hier folgendes registrieren (Abb. 9): unter losem, rezentem Füllschutt und ca. 1,0 m unter der erhaltenen Sockeloberkante, lagerte eine mit grossen Steinblöcken durchsetzte, verhältnismässig lockere Erdmasse, die neben verschiedenen Textbruchstücken auch Scherben phrygischer Keramik enthielt und damit sicherlich sekundär bewegt worden ist. Darunter, ab 1,4 m unter der Maueroberkante und bis auf die Bruchsteinpackung (s.o.) reichend, fand sich ein sehr fester, bindiger Lehm mit feinen Einschlüssen verbrannter Lehmziegelsubstanz und Holzkohle. Darauf und darin, aber auch unmittelbar über der Steinfüllung und zum Teil in deren Fugen eingekeilt lagen ohne jedes Anzeichen einer erkennbaren Ordnung weitere Fragmente, die dem Befund zufolge mit dem Schutt hierher geraten sein müssen, sei es durch Erdarbeiten beim Bau der Magazine oder durch Einsturz des hölzernen - Erdgeschossfussbodens bei ihrer Zerstörung. In keinem Falle aber deckt sich unser Befund mit der von L. Curtius¹⁶ seinerzeit notierten Beobachtung, derzufolge "in der Kammer 11", also dem benachbarten Raum, "ganze, klar geschichtete Reihen schräg liegender,

ganz erhaltener Tontafeln lagen", was ihn zu dem Schlusse berechtigt, ihren ursprünglichen Aufbewahrungsort "über jenem Kellermagazin" zu ergänzen. Die Herkunft der Bruchstücke in Raum 10 entsprechend deuten zu wollen, erscheint dagegen bedenklich. Stattdessen werden wir natürlich unter Voraussetzung eines kellerartigen Hohlraums, annehmen dürfen, dass die Tafeln nicht im Erdgeschoss darüber, sondern ebenfalls im benachbarten Raum 11 oder gar in dessen Obergeschoss lagerten. Mit der letztgenannten Möglichkeit wäre ausserdem ihre weite Streuung bis auf die Strasse und noch weitere Magazine zu erklären. Schliesslich soll noch daran erinnert werden, dass ihrer grundrisslichen Anordnung zufolge, Raum 10 und 11 getrennten Abteilungen angehören, wahrscheinlich also unterschiedlicher Bestimmung waren.

Im Gegensatz zu seinem südöstlichen Nachbarn bildet der nordöstliche Magazintrakt (19-32) eine einzige geschlossene Raumgruppe, die zudem mit dem westlich anschliessenden Flügel über Raum 32 in direkter Verbindung steht (Abb. 10). Erhalten geblieben sind lediglich das stark zerbrannte Sockelmauerwerk sowie Teile vom Wandaufbau des 8 m unter dem Strassenniveau gelegenen Tiefgeschosses. Es bestand wie der Osttrakt aus einer Reihe von Langräumen, die ohne einen vorgelagerten Korridor durch Türen an ihrer Aussenseite untereinander in Verbindung standen. Zugänglich waren sie über den schmalen Raum 23, der, wie wir sahen, auf Grund vorhandener Spuren als Treppenhaus zu ergänzen ist. Da die aus dem Steigungsverhältnis und der Lauflänge berechnete Geschosshöhe nur 3,8 m beträgt, also weniger als die Hälfte der Niveaudifferenz zwischen der Tempelstrasse und dem Magazinfussboden, ist mit Sicherheit ein weiteres Untergeschoss anzunehmen. Darüber, das heisst in Strassenhöhe, folgte zweifellos das Hauptgeschoss mit den Eingängen und, vielleicht noch - analog zu dem Ostflügel - ein oberes Stockwerk. Somit wären die

¹⁴ Nachgrabungen fanden 1937 (Raum 10) und 1962 (Raum 11) statt.

¹⁵ H. Winckler, MDOG 35, 14 f. WVDog 19, 123 f.

¹⁶ vgl. Anm. 7

Magazine im Nordosten des Tempels als drei - wenn nicht gar viergeschossige Anlage zu rekonstruieren (Abb. 7). Hinsichtlich der Mauerstärken und Fundamente ist ein demnach 15 bis 16 m hoher Aufbau ohne Bedenken möglich. Auch die Erschliessung der einzelnen Etagen bereitet - wie man angesichts der einläufigen Treppenanlage im Tiefgeschoss annehmen könnte - keinerlei Probleme, nachdem sich nunmehr herausgestellt hat, dass den Magazinen, vermutlich schon vom Zwischengeschoss ab, ein langer, 1,8 bis 2,6 m breiter Korridor an der Innenfront vorgelagert war. Weitere Treppen oder Rampen konnten also hier untergebracht werden. Einen detaillierten Plan dieser Anlagen zu gewinnen, bleibt uns jedoch versagt, da ausser den Spuren der Fundamentbettungen keinerlei Reste vom Aufbau erhalten sind.

Von den gewaltigen Schuttmassen, die wir angesichts des mehrgeschossigen Aufbaus erwarten müssen, ist nur noch wenig an den zutiefst und am meisten geschützt gelegenen Stellen des unteren Stockwerks nachweisbar. Der weitaus grössere Teil wird, soweit nicht künstlich, das heisst durch Menschenhand beseitigt, im Laufe der Jahrtausende durch Erosionen abgetragen und in die talwärts gelegenen Gebiete abgeschwemmt sein.

Was in den Nordostmagazinen lagerte, wissen wir nicht. Auf den bisher erst teilweise aufgedeckten, tonhart gebrannten Lehm Böden fand sich nicht ein einziger Gegenstand in situ. Lediglich im Südwesten der Räume 30 (1), 32 (24) und in Raum 33 (5) des angrenzenden Nordwestflügels konnten aus dem Fallschutt insgesamt 30 sekundär gebrannte, gesiegelte Tonklumpen geborgen werden, die, den Spuren von Schnurlöchern nach zu urteilen, als Plomben verschnürter Bündel oder Pakete dienten¹⁷. Die Abdrücke weisen Hieroglyphen-Inschriften mit und ohne Keilschriftlegende, aber auch rein bildliche Darstellungen auf und stam-

men nur von wenigen Stempel - und einem einzigen Rollsiegel, das aber allein zwölfmal unter den Abdrücken vertreten ist.

Wesentlich günstiger verhält es sich mit dem Inventar im nordwestlich benachbarten Magazinflügel (Abb. 11). Dieser sieben Räume umfassende Trakt ist wiederum nur in seinem Untergeschoss nachweisbar, das -wie wir sahen- mit den nordöstlich anschliessenden Zimmern direkt verbunden war und bezüglich des Aufbaus doch wohl wie dort, das heisst mit drei oder vier Geschossen zu ergänzen ist. Der Hauptzugang aber wird in einem der beiden Schmalräume (35, 36) zu suchen sein, welche auf Grund von Konstruktionsresten und auch analog zu den Räumen 7 und 8 als zweiläufige Treppenanlage ausgewiesen werden sollten (s.o.). Diese war zumindest in den Untergeschossen massiv ausgeführt, wie ausser der Ziegelverbrämung in Raum 35 vor allem der Befund bestätigt, dass gerade hier die verheerende Feuersbrunst aufgehalten wurde, deren Spuren sich im gesamten nördlichen und östlichen Bereich des Tempels, also an den dem Winde am meisten ausgesetzten Seiten, zeigen, südlich der Trennwand 34/35 hingegen fehlen. Massive Treppen sollten auch im Hinblick auf den Transport der schweren, im Tiefgeschoss vorgefundenen Pithoi rekonstruiert werden.

Insgesamt 65 Pithoi waren hier untergebracht. Sie verteilen sich zu je 18 kleineren auf die Räume 33 und 34 sowie 12, 6 und 11 grösseren auf die Räume 37, 38 und 39, wo sie jeweils in Doppelreihen, tief in den Boden eingelassen, standen und nur einen schmalen Mittelgang freiliessen (Abb. 12). Bei 130 bis 160 cm Durchmesser und 170 bis 190 cm Höhe entspricht ihre Form einer Kugel mit schlankem, kegelstumpfförmig endendem Unterteil. Die Mündungen sind weit geöffnet und durch kräftige, zum Teil weit ausladende Ränder gefasst. Den Hals und die Schulterzone schmückten flach reliefierte Ornamente: umlaufende Bänder mit Schlaufen, schlanke Zickzack - oder Wellenlinien und kreisrunde Knöpfe,

¹⁷ INV. NR. 318/z, 324/z, 335-337/z, 351-352/z, 385-408/z

alles Motive, die offensichtlich praktischen Vorkehrungen zum Halten und Transportieren der Fässer enlehnt sind. Das Fassungsvermögen ist mit etwa 900 Litern bei den kleineren, 1750 Litern bei den grösseren Gefässen anzusetzen.

Auf den Mündungsrändern, häufiger aber noch darunter, das heisst am Hals oder auf der Schulter sind Zeichen eingekratzt, die sich sicherlich auf den Inhalt der Pithoi beziehen¹⁸ und noch an einigermaßen vollständig erhaltenen Exemplaren nachgewiesen werden können (Abb. 13): auf den Rändern von je zwei Pithoi in Raum 33, 34 und 38, sowie an den Hälsen oder Schultern von weiteren drei beziehungsweise acht in Raum 38 und 38. Die Zeichen auf den Rändern setzen sich aus einfachen, aber auch paarweise oder vierfach gruppierten Strichen in radialer, peripherer oder schräger Anordnung zusammen, die wir wohl als vertikal, horizontal und diagonal verstehen dürfen, entsprechend dem Befund auf den Gefässhälsen. Hier ist den Strichgruppen ausserdem das Symbol eines einhenkligen, spitzbodigen Kruges mit deutlich markierter Kängsachse vorangestellt. Auch sind die Angaben reichlicher, sodass sich ein gewisses System in der Anordnung erkennen lässt. So stehen - von links nach rechts, also in unserer Schreibweise gesehen - lange Striche vor kürzeren, diagonale vor vertikalen, horizontale immer am Schluss. Gleichartige Striche sind häufig paarweise, zuweilen auch dreifach und vierfach gebündelt, treten in fortlaufender Zählung aber niemals mehr als neunfach auf. In der Regel erscheinen an einem Gefäss, wenn wiederholt vermerkt, die gleichen Angaben 18a. Für eine Deutung der Zeichen ist es zudem wichtig zu wissen, dass die Vorratsfässer stationär untergebracht waren, das heisst nur selten, wie eine Sondage in Raum 38 beweist, ausgewechselt wurden. Da die Pithoi aber, auch bei einheitlichen Typen, ganz unterschiedlich

bezeichnet sind, können sich die Angaben unmöglich auf ihr Fassungsvermögen beziehen, sondern scheinen stattdessen bestimmte Mengen zu notieren, die in ihnen vorhanden waren^{18 b} und vermutlich in gewissen Zeitabständen - man möchte an jährliche Steueroder Tributleistungen denken - neu aufgefüllt wurden, wobei die Krugzeichen als Masseinheit, die Striche als verschiedenwertige Zählseinheiten zu gelten haben. Die Messkrüge, deren Typus vom Formenschatz der hethitischen Keramik her durchaus bekannt ist¹⁹ und sich sogar durch Trümmer eines Exemplares aus Raum 38 in natura belegen lässt, verraten uns ausserdem, dass die so markierten, jetzt mit Schutt gefüllten Pithoi ursprünglich der Aufbewahrung von Flüssigkeiten bestimmt waren.

Noch aufschlussreichere Ergebnisse bezüglich des Inhaltes dürfen wir dem ersten Befund nach zu urteilen - an den Gefässen in den südwestlich benachbarten Magazinen erwarten. Dieser, mit seiner Nordwest weit nach aussen vorspringende Trakt ist von dem Nordwestflügel durch eine schmale, gepflasterte Gasse (40) getrennt, die von den vorgelagerten Terrassen her mit sanfter Steigung in das Innere des Tempelbezirkes führt²⁰. Von den insgesamt 22, in Doppelreihe angeordneten Räume sind vorerst nur acht, wiederum im Tiefgeschoss gelegene, präpariert (40-48). Sie konnten über eine in Raum 49 eingebaute Treppe erreicht werden (Abb. 14). Von hier aus führte ein breiter, gepflasterter Durchgang zur inneren Raumreihe (41-45), während die äussere Gruppe (46-48) durch eine gesonderte Tür über den Raum 48 zu betreten war. Beide Raumreihen bildeten also in sich abgeschlossene Gruppen.

Mindestens ein Obergeschoss sollte allein auf grund des vorhandenen Treppenhauses, dem vielleicht noch weitere in den angrenzenden Schmalräumen zu-

^{18b} so auch K. Bittelm, a.a.O.: "zufälliger Inhalt"

¹⁹ K. Bittel, a.a.O., verweist auf APAW L, 1935, Taf. 38, 2

F. Fischer, WVDOG 75, Nr. 422 u. 444 (S. 126, u. Taf. 38, 39, 45)

²⁰ WVDOG 19, 116 u. Taf. 34 (Raum 40. hier allerdings als Treppe angegeb.)

18 K. Bittel, WVDOG 32, 53 f., Taf. 38/1-4

18a nach K. Bittel, a.a.O., besitzt jedes der von ihm beschriebenen Fässer die gleiche Zahl von Zeichen zweimal, und zwar links gruppiert und rechts daneben - flüchtig - ungruppiert.

geordnet waren, ergänzt werden. Zahlreiche verstürzte Werksteine im Schutt der Räume 41, 42, 43 und 48, zum Teil in den vorgefundenen, zertrümmerten Vorratsfässern, helfen unsere Annahme bestätigen; es handelt sich dabei um kleine, kantige Blöcke, in deren nahezu quadratischer Oberfläche häufig zwei Bohrlöcher eingetieft sind. Sie werden entsprechend ähnlicher, in situ vorgefundener Exemplare auf Büyükkale²¹, als Basen hölzerner Stützen zu deuten sein und mögen im Obergeschoss als Fundamente von längs den Wänden aufgestellten Regalen - wie vielfach noch durch die Fundlage bezeugt - gedient haben.

76 Pithoi liessen sich bisher in den Fussböden der Magazine 41/44 und 46/48 nachweisen; weitere 50 bis 60 sind hier mit Sicherheit noch zu ergänzen. Sie waren mit Ausnahme des Schmalraumes 44 und des Zimmers 48, das nach Lage der Türen zugleich als Korridor fungieren musste, wieder in Doppelreihen aufgestellt. In Raum 41 standen sie offenbar auch - als Leergut? - übereinandergestapelt, so zumindest nach einem Gewirr von geborstenen Gefässen auf dem Fussboden zu urteilen (vgl. Abb. 14). Zählmarken, die wir an den Pithoi des Nordwesttraktes kennenlernten, wurden auch hier beobachtet. Sie fanden sich, soweit bisher eingehender untersucht, an Gefässen in den Räumen 46 und 47, allerdings in Verbindung mit anderen Symbolen, denen hier ein hieroglyphischer Sinn zugrunde zu liegen scheint²². Einigen Scherbenfunden in Raum 44 und 47 zufolge gibt es ausserdem noch Fässer mit Siegelabdrücken. Diese sind zu Dreiergruppen zusammengestellt und zeigen jeweils auf leicht erhabenem, durch einfache Linie gefasstem Kreisrund einen bauchigen Topf, links darunter einen im Profil dargestellten menschlichen Kopf, davor eine geöffnete Hand mit

spitzem Dreieck, rechts daneben eine Ähre unter dem Volutenzeichen, offenbar auch hier alles Hieroglyphensymbole²³.

Die Terrassen, die den Magazinen im Osten, Norden und Westen vorgelagert sind, weisen zum Teil sehr unterschiedliche Breiten bei keineswegs einheitlicher Struktur auf, sodass Reparaturen und Ergänzungen während der Dauer ihres Bestandes angenommen werden müssen²⁴.

Vor den Südostmagazinen ist die Terrasse in Form einer einfachen, 2 m breiten Stützmauer aus Bruchsteinen erstellt und schliesst in Höhe der Sockelunterkante mit einer Lage besonders grosser Steinblöcke ab. Im Süden, vor dem Propylon, reicht sie unter das Strassenpflaster, läuft also zu ebener Erde aus, während sie nach Norden, dem Geländegefälle entsprechend, allmählich ansteigt und in Höhe der Ostecke von Raum 16, oberhalb eines flachen Felsmassivs, abbricht. (vgl. Abb. 3).

Vier Meter weiter nördlich und um sieben Meter nach innen verspringend setzt sich die Terrasse in etwa gleicher Richtung wie bisher fort, knickt dann, vor der Südecke des Raumes 19, leicht nach Nordnordosten ab und verläuft nun parallel zur Aussenfront des Nordosttraktes, in knapp 1,2 m Abstand, bis vor dessen Ostecke. Hier schwenkt sie nach Nordwesten um und folgt der Aussenfront, nunmehr wieder 2, breit, bis an die hohe, vor Raum 26 gelegene Felskuppe, um an deren Steilabfall zu enden. Spuren einer im Abstand von 2,6 m vorgelagerten Steinsetzung scheinen eine zweite, niedrigere Terrassenstufe anzudeuten, die in idealer Verlängerung die Aussenkante des Felsmassivs tangieren würde; eine eben dort vorgefundene, entsprechend orientierte Reihe von vier Steinen könnte unsere Annahme bestätigen. Steinpackungen ohne bisher erfassbare Begrenzung, welche an die Südostterrasse anschliessen, dürften

²¹ In den Gebäuden A, H, K auf Büyükkale, vgl. MDOG 72, 12 f., Abb. 5, 6, WVDOG 63, 49, Abb. 9, - Geb. A; Bogazköy III, 16, Taf. 17,2 - Geb. H; MDOG 91, 58 u. Abb. 57 - Geb. K -

²² WVDOG 32, 54, Abb. 30

²³ WVDOG 32, 30, Abb. 15

²⁴ Abweichend die Krenckersche Rekonstruktion, WVDOG 19, Taf. 34

dagegen als Substruktion des hier vermuteten Aufweges gelten (s.o.).

Jenseits des Felsens, im nördlichen und nordwestlichen Bereich der Tempelterrassen, wird die Situation unübersichtlicher, bedingt vor allem durch die mehrfach geänderte Zuwegung zu dem Raum 40, den wir als weiteren internen Tempelzugang kennenlernten (s.o.). Obwohl hier die Untersuchungen noch nicht endgültig abgeschlossen sind, soll ihr vorläufiges Ergebnis kurz mitgeteilt werden.

Zwei, wenn nicht drei Bauphasen sind an den Terrassen zu unterscheiden. Die älteste Anlage ist, eindeutigen Befund zufolge, der Bauschicht 2 in der Unterstadt zuzuweisen²⁵ und lässt sich durch Reste an der Nordost- und an der Nordwestseite belegen. Hier steht noch die über 30 m lange Aussenfront, die im Norden niveaugleich mit dem tiefliegenden Vorgelände beginnend, in sanfter Steigung und unter spitzem Winkel auf den Raum 40 zuführt, um in 4 m Abstand davor, dicht unterhalb des Gessenpflasters zu enden; demnach dürfte mit ihr der äussere Abschluss des ursprünglichen, von Norden kommenden Aufweges markierte sein²⁶. Vermutlich gleichzeitig mit dieser Anlage, da sie in deren Mauerwerk einbindet, ist die dem Südwesttrakt vorgelagerte Terrasse entstanden. Diese besteht im Nordosten aus einer einzigen, 4 m breiten Plattform, ist dagegen im Westen bei anfangs gleicher Breite, dann aber allmählich schmaler werdend, in zwei Stufen gegliedert. Nicht ausgeschlossen erscheint es daher, dass über der breiten Nordwestterrasse ein zweiter Zuweg existierte, der in gerader Verlängerung des Raumes 40 von Nordwesten her zu dem Tempel führte.

In den nächstfolgenden Bauphasen mag man diesen Weg weiter benützt haben; der andere wurde, bedingt durch umfangreiche Umbauten im angrenzenden

Areal, die wir der Periode 1b zuschreiben²⁷ aufgelassen und durch eine neue, unmittelbar davor anschliessende Rampe ersetzt (vgl. Abb. 15 und 16). Auch sie misst 4 m Breite, ist aber, nach der langen, getrennt angelegten Stützmauer anzunehmen, aus dem Verband der Terrasse gelöst. Der Grund hierfür wird in einem weiteren, dritten Zuweg zu suchen sein, der wahrscheinlich zum gleichen Zeitpunkt oberhalb davon, das heisst unter Ausnutzung der alten Terrassenanlage, entstand. Er beginnt am Fusse der den Nordostmagazinen vorgelagerten Felskuppe, wo noch die Substruktionen des wieder 4 m breiten Weges erhalten sind. Von hier aus verläuft er unter stetiger Steigung bis nahe vor die Nordecke der Magazine und wendet sich dann nach Südwesten, um in Höhe des Raumes 39 in die von Norden und Westen kommenden Zuführungen einzumünden. Ausser seiner Funktion als Aufweg musste er noch der Erschliessung eines kleinen zwei- oder dreiräumigen Bauwerks dienen, dass auf einer unterhalb gelegenen, die Nordecke der Terrassen einnehmenden Plattform errichtet ist und trotz seiner isolierten Lage zum Tempelbezirk gehört haben dürfte, wenn seine Bestimmung auch unklar bleibt²⁸. Erhalten geblieben sind Reste des 1 bis 1,2 m starken Mauerwerks. Sie ermöglichen die Rekonstruktion von zwei schmalen, mit ihren Längsseiten nebeneinander gelagerten Räumen; südwestlich davor sind noch Spuren eines Podestes (?) zu erkennen, die vielleicht zu einer Treppenanlage gehören. Der Zugang wird wahrscheinlich hier, vom hochgelegenen Aufweg her, ergänzt werden müssen. Möglich ist daher, dass das Bauwerk noch ein Obergeschoss in Höhe des besagten Aufweges besass.

Der Befund, der sich somit aus der Anlage der Terrassen und der Wegzuführungen ergibt, lässt fast an den internen Charakter der Nebeneingänge zweifeln.

²⁵ P. Neve, MDOG 91, 8 f. u. 20, Abb. 3

²⁶ O. Puchstein, a.a. O., 118, sah noch vor Raum 40 Reste eines in Lehmerde gebetteten Steinpflasters, vgl. Taf. 34

²⁷ MDOG 91, 4 f., Abb. 2a und b

²⁸ ebenda, 13 f.

Vielmehr hat es den Anschein, als ob über die Vielzahl der Rampen das Volk aus den umliegenden Wohnbezirken in das Innere des Tempelbezirks strömen durfte, um hier, etwas anlässlich besonderer Feste, an den Gottesdiensten teilzunehmen. Dem König als dem obersten Herrn und Priester des Volkes war das offenbar erst später monumental ausgebaute Propylon (s.o.) an der Südostseite als gesonderter Eingang vorbehalten; nur ihm und seiner nächsten Gefolgschaft wahrscheinlich auch der Zugang zum Tempel.

Den Besuchern des heiligen Bezirks aber muss sich, von Norden her kommend, ein gewaltiger Anblick dargeboten haben, den wir heute nur noch erahnen können (Abb. 17): wie ein mächtiger Fels türmte sich vor ihnen das Tempelmassiv mit seinen 8 m hohen Terrassen und den drei - wenn nicht viergeschossigen Magazinaufbauten auf, so hoch, dass das eigentliche Tempelgebäude kaum noch zur Geltung kommen konnte.

Das Südareal

Mauerreste und felsarbeiten vor allem aber ein grosses, monolithes Wasserbecken veranlassten schon Makridi und Puchstein in Südareal zu schürfen. Als Ergebnis zeigt sich, dass in diesem, vom Tempelbezirk durch eine breite Strasse gesondertem Gebiet mit weiteren Magazinen in seinem westlichen Bereich zu rechnen war; ausserdem schienen zahlreiche Türschwelle auf eine Ansammlung kleinerer Räume in der Nähe des Wasserbeckens hinzuweisen¹.

Um einen möglichst ungestörten Befund zu gewinnen, konzentrierten sich unsere Untersuchungen auf den durch jene Schürfungen offenbar weniger berührten, östlichen Teil des Geländes. Hier führten sie zunächst zur Anlage eines Systems rechtwinklig aufeinander abgestimmter Suchgräben, die aber bald zu

einer 2500 qm grossen, zusammenhängenden Fläche erweitert wurden; denn verheissungsvolle Resultate kündigten sich an.

Was die Stratigraphie des Grabungsgeländes anbetrifft, so war festzustellen, dass in seinem hangwärtigen Bereiche, das heisst nach Süden und Osten, der gewachsene Boden hoch ansteht und nur von einer dünnen, häufig von niederen Felskuppen durchbrochenen Humusschicht überlagert ist. Dementsprechend gab es hier nur dürftige Siedlungsspuren in Form von Gräbern der jüngeren nachhethitischen Zeit und einigen älteren, nicht näher bestimmbar Mauerzügen. Wesentlich günstiger zeigte sich dagegen der Befund in der stärker verschütteten, talwärtigen Region. Dort folgten unter der ebenfalls nahe der Oberfläche liegenden Zone mit Bestattungen die Überreste einer sich in mehrere Phasen stufenden phrygischen Besiedlung (s.u.), die ihrerseits auf der 50 bis 100 cm tief gelegenen, die Ruinen der hethitischen Grossreichszeit bedeckenden Schuttkappe gegründet war, beziehungsweise unter Ausbeutung vorhandener Mauern tief in deren Bestand hineingriff. Die hethitische Bebauung aber liess sich, mit Ausnahme des östlichen Randbezirkes, überall nachweisen und offenbarte bald, dass in jener Zeit das gesamte Südareal dicht mit Gebäuden bestanden war (Abb. 18).

Diese wurden durch zwei gepflasterte Strassenzüge erschlossen, deren einer, 8 m breit, entlang der Südfassade des Tempelbezirks in südost-nordwestlicher Richtung auf das Stadttor im Planquadrat 1/19 führt², während der andere, nur halb so breite Weg von jenem etwa in Höhe des Magazins 71 a in weit geschwungener, wohl durch die Kanalisation (s. u.) bedingter Kurve nach Westen abzweigt, um nach 30 m auf einen Hof oder Platz zu münden. Von hier aus setzt er sich mit sanfter Krümmung nach Nordwesten in Richtung auf die das Südareal hier beschliessende

¹ O. Puchstein, WDOG 19, 132 f., Abb. 90, 91, Taf. 34

² K. Bittel, MDOG 89, 17 f., Abb. 14-17

Stützmauer fort und lässt sich davor noch als schmaler Gang weiter nach Nordwesten verfolgen. Beide Strassen besitzen ein Entwässerungssystem in Form aussergewöhnlich tiefer (1,5 m), durch Kragsteingewölbe überdeckter Kanäle³, dies sich an der Wegegabelung vereinigen und mit leichtem Gefälle auf das Stadttor zuführen.

Südlich der Seitengasse liegt ein grosses, erst in seinem Westteil freigelegtes Bauwerk, das hier unter Einbeziehung einer entsprechend angearbeiteten Felskuppe errichtet worden ist. Den nur noch wenige Steinlagen hoch erhaltenen Fundamenten nach zu urteilen, muss es eine Nordfront von mindestens 30 bis 32 m Länge besessen haben. In seiner Raumaufteilung verspricht es, einer der typischen hethitischen Grossbauten, etwa von der Art der Gebäude E, G, M auf Büyükkale⁴ oder der Häuser in J/20⁵ und L/18⁶ zu werden.

Von ganz anderem Aussehen bei ausserdem wesentlich besserem Erhaltungszustand zeigt sich das ihm wie auch dem Tempelbezirk gegenüberliegende, an drei Seiten von Pflasterstrassen umgebene Gebäude (vgl. Abb. 18). Obwohl ebenfalls noch nicht vollständig, das heisst erst im östlichen Bereich ausgegraben, soll doch der vorläufige Befund dieser höchst merkwürdigen Anlage geschildert werden. Über fünfzig, zumeist kleine und kleinste Zimmer wurden bisher freigelegt; sie sind zu Gruppen von zwei bis zehn Räumen zusammengefasst und über ein internes Wegenetz erreichbar. Eine in ihrem nördlichen und östlichen Teil 2 m, sonst 1,2 m breite Mauer sondert die Anlage als abgeschlossenes Gebäudeviertel gegenüber der umliegenden Bebauung ab. Sein einziger Zugang scheint, wenn unsere Beobach-

tungen nicht trügen, weiter nordwestlich, etwa in Höhe des Süttores vom Tempelbezirk, an der breiten Hauptstrasse zu liegen. Von hier aus wird sich, wenn auch noch nicht in seinem ganzen Verlaufe nachgewiesen, das interne Strassennetz entwickelt haben. Festgestellt wurde bisher das Ende einer drei Meter breiten, in südöstliche Richtung führenden Sackgasse, der nach Südwesten, gegenüber dem monolithen Wasserbecken, ein breiterer Platz vorgelagert ist (Abb. 19). Ein in Strassenmitte angelegter, durch Steine angelegter Kanal war sicherlich der Aufnahme von Abwässern bestimmt, um sie, wie aus seinem Gefälle ersichtlich, nach Norden, das heisst in Richtung auf den grossen Kanal in der Hauptstrasse, abzuleiten.

Bever nun die Räume beziehungsweise Raumgruppen eingehender beschrieben werden, sei zunächst der Befund ihrer Konstruktionselemente angeführt, da diese, wie beim Tempel, entscheidend zum Verständnis der grundsätzlichen Situation beitragen helfen.

Die Konstruktionsweise der Mauern und Fussböden entspricht, soweit sie an den gestörten Stellen untersucht werden konnte, derjenigen der Tempelmagazine. So bestehen die durchweg erhaltenen Fundamente aus 1,5 bis 2,0 m starken, tief gegründeten Bruchsteinmauern, die bei dem Aussenzingel und im gesamten nordöstlichen Trakt aus besonders grossen, sorgfältig geschichteten Steinblöcken erstellt sind und hier bis auf 1 m, im Süden bei allmählich ansteigenden Terrain bis 50 cm unter dem Fussbodenniveau heraufreichen. Auf den ohne weitere Euthynergie abgeglichenen Oberseiten ist sodann das im Gegensatz zu den Tempelmagazinen ungleich schwächere Sockelmauerwerk errichtet. Mit Ausnahme der nördlichen, Aussenmauer, die einem kurzen, erhaltenen Stück nach zu urteilen, einen Werksteinsockel besass, bestand es im übrigen aus einfachen, allerdings gut gefügten Bruchsteinen und mass im Norden durchweg 1,0 bis 1,2 m Süden häufig nur 50 bis 60 cm Stärke, stand dabei durchschnitt-

³ Kanäle mit Kragsteingewölbe siehe MDOG 91, 9f. (Schicht 1b und 2) und WVD OG 63, 58 sowie MDOG 95, 42, Abb. 8 (Schicht IIIb/Büyükkale)

⁴ Geb. E: Bogazköy II, 17 f., Taf. 3

Geb. G: Bogazköy III, 16. f., Taf. 8

Geb. M: MDOG 97, 14 f., Abb. 6

⁵ MDOG 91, 10, Abb. 7

⁶ Bogazköy II, 20 f., Taf. 5

lich 50 cm hoch über den Fussböden an. Die saubere Abgleichung der Oberflächen sowie regelmässig gereichte Dübellöcher nahe den Aussenkanten der Orthostaten und Türschwellen bezeugen, dass auch hier ein Wandaufbau aus vergänglichem Material, also aus Holzwerk und Lehmziegel existiert haben muss. Vorsprünge an den Sockeln verraten uns ausserdem, dass einzelne Wände in bestimmten Zimmern (II=1, III/1, IV/4, VI/1) durch mittig angeordnete Pilaster gegliedert waren, ähnlich dem Adyton und den Staatszimmern im Grossen Tempel⁷.

Die Fussböden besitzen immer eine Unterfüllung aus solide geschichteten Bruchsteinen, die in Höhe der Fundamentoberkante abschliesst. Darüber lagert, dem Niveau der Türschwellen angepasst, eine entsprechend unterschiedlich dicke Lehmstampfung als Fussbodenauftrag; sie ist in einem der Zimmer (IV/2) und im Bereich der Gassen zusätzlich mit einer Decke aus Pflastersteinen versehen.

Die Türöffnungen lagen wieder in den Ecken der Zimmer - abgesehen von einer einzigen Ausnahme (IV/%) - und lassen sich durch monolithische Schwellblöcke, beziehungsweise dort, wo sie verschwunden sind, durch ihre tief in die Fundamente greifenden Bettungen nachweisen. Die Schwellen wurden sicherlich in vorgefertigtem Zustand in den Mauerverband eingebaut, denn man kann verschiedentlich nachträgliche, durch falsche Anbringung oder auch durch die ungewöhnliche Situation (z. B. Raum Xa 4) bedingte Korrekturen an den Anschlagfalzen und den Dübellöchern erkennen⁸. Im übrigen entsprechen sie, was die Ausarbeitung anbetrifft, denjenigen der Tempelmagazine, besaßen allerdings, der anderen Funktion der Räume zufolge, geringere Durchgangswerten (60 bis 100 cm), sodass die Türen, wie die gewöhnlich ander Seite der Zimmerecke angeordneten An-

gelpfannen beweisen⁹, einflügelig zu ergänzen sind.

Zehn Raumgruppen (I bis X) ganz unterschiedlicher Grösse und Inhalts wurden bisher aufgedeckt (vgl. Abb. 18); Davon liegen vier im Norden, die übrigen im Süden der Gasse beziehungsweise am Hof. Die leider durch rezente Grabungen¹⁰ stark zerstörte Gruppe I bestand aus mindestens fünf Zimmern. Ihr Eingang ist durch die Spuren der Schwellenbettung in der Südecke des Raumes 1 angedeutet. Von hier aus gelangte man, sich nach rechts wendend, in eine kleine, im wesentlichen durch das gewaltige, monolithische Wasserbecken ausgefüllte Kammer (2) (Abb. 19). Dieses 3 × 1,3 m im lichten messende Bassin ist mit seiner südlichen, 1 m dicken und innen 60 cm. hohen Längswand sowie den halb so starken, jetzt abgesplitterten, ursprünglich aber wohl gleichhohen Seitenwänden in die den Raum umgebenden Mauern einbezogen gewesen; daraufhin verweisen nicht nur die anschliessenden Fundamente oder der zur Standfläche gegebte Südrand des Beckens, sondern auch zwei hier jeweils in Verlängerung der Querwände angebrachte Dübellöcher und jenen entsprechende Pilaster vor seiner Aussenfront¹¹, die zweifellos in gleicher Weise wie die Pilaster an der Tempelfassade den Schnittpunkt von Längs- und Querwand markieren sollten. Die nördliche Längsseite ist dagegen nur durch einen 20 cm hohen und 14 cm breiten, abgerundeten Rand gefasst, hier anschliessenden sodass sich das Becken auf den kaum 1 m breiten Vorplatz hin orientierte, also ganz eindeutig auf das Rauminnere bezogen war. Der eigentliche Zweck der Anlage bleibt unklar. Sicherlich war sie zur Aufnahme von Flüssigkeiten bestimmt, woraufhin der in der Westecke gelegene Abfluss verweist, der über einen kurzen Stichkanal

⁷ WVDOG 19, 95, 110 f., Taf. 33

⁸ WVDOG 19, 132

⁹ beim Tempel I sind die Angellöcher häufiger am entgegengesetzten Ende angebracht, vgl. WVDOG 19, Taf. 33

¹⁰ vermutlich eine Schürfung von Th. Markidi

¹¹ WVDOG 19, 132 f., Abb. 91

mit dem Hauptentwässerungsstrang in der Pflastergasse in Verbindung stand. Kaum aber dürfte sie, angesichts der niederen Brüstung, als Wasserspeicher und ebenso wenig auch, auf Grund des engen Vorraumes, als Tränke - wie Puchstein annahm¹² - gedient haben, zumal der Beckenboden nur wenig über dem Fussbodenniveau gelegen haben kann. Ob wir einige in näherer Umgebung aufgelegene Votivgefässe - kliene, einmaligem Gebrauch bestimmte Schälchen und Fläschchen¹³ - mit der Anlage in Zusammenhang bringen dürfen, erscheint wegen ihrer sekundären Fundlage gewagt, schliesst jedoch nicht aus, an eine kultische Funktion zu denken, zumal wenn wir den Befund in den Nachbarquartieren berücksichtigen.

Eine weitere, etwa gleichgrosse Kammer (3) war dem Bassinraum im Südosten zugeordnet; beiden fügt sich nach Norden ein 7×10 m grosser, nur noch in den Substruktionen erhaltener Saal (4) an, der über eine Tür in der Westecke mit der Eingangshalle in Verbindung gestanden haben muss, denn hier war deutlich die Bettung für eine Türschwelle zu erkennen. Durchgänge zu den Räumen 2 und 3 scheinen dagegen nicht existiert zu haben, da der Mauersockel dort bis in Fussbodenhöhe ansteht, es sei denn, dass sie ohne besondere Steinschwellen ausgestattet waren. Wohl aber könnte das noch ärger zersörte Zimmer 5 mit dem Saal verbunden gewesen sein, wenn wir einen Rücksprung in seiner Nordwand für den Anschlusspunkt der Türschwelle halten dürfen, die dann in seiner Ostecke gelegen hätte.

Die Raumgruppe II, welche im Südosten an I grenzt, besass ebenfalls fünf Zimmer (Abb. 20). Der Zugang wird in dem 2,1 m breiten, korridorartigen Raum 1 gelegen haben, wenn auch die Türschwelle und deren Bettung beim Einbau

einer nachhethitischen Grabanlage ausgeräumt worden sind. Von der Sackgasse her kommend betrat man unmittelbar rechts hinter der Aussentür ein annähernd quadratisches, $5 \times 5,5$ m messendes Zimmer, das durch seine besondere Ausstattung auffällt. In Raummitte nämlich befinden sich die Reste einer Steinsetzung, die ursprünglich die Fassung einer rechteckigen Fläche von $1,6 \times 2,3$ m gebildet haben dürfte. Erhalten ist noch der östliche und nördliche Teil der Umrandung. Diese besteht an der östlichen Schmalseite aus einer Reihe von quaderartig zugerichteten, gelben Sandsteinen; sie sind unterschiedlich lang (42 - 80 cm) und breit (25 - 35 cm), schliessen aber mit der Innenfront bündig aneinander. Entsprechend ist auch die nördliche Kante, jedoch nur aus grob bearbeiteten Kalksteinen, gefügt; davon liegen noch vier in situ, ein fünfter wäre unter Annahme einer genau achsial auf den Raum abgestimmten Anlage zu ergänzen, ebenso auch der gesamte West- und Südrand, die nur noch durch einige sekundär verlagerte Spolien nachweisbar sind. In der einzigen erhaltenen Ecke, und zwar am nördlichsten Ende der Ostkante, fand sich ein schlankes Bohrloch eingetieft; ihm entspricht am entgegengesetzten Ende ein zweites Bohrloch, mit dem hier sicherlich die Südecke markiert ist. Ein drittes Bohrloch konnte ausserdem noch in einem der nahe der Westecke liegenden Sandsteine festgestellt werden. Von der Mitte des Ostrandens führen drei "Trittsteine", die, wie auch das Rahmenwerk, bündig mit dem Fussbodenniveau abschliessen, vor den Sockel der Ostwand. Ob an den drei übrigen Seiten ähnliche Trittsteinreihen vorhanden waren, was man im Hinblick auf die Regelmässigkeit der Anlage vermuten könnte, ist wegen des zerstörten Fussbodens nicht mehr anzeigbar. Die Südwand des Zimmers aber war, wie ein 60 cm breiter und 10 cm tiefer Vorsprung in der Mitte des Mauersockels bezeugt, durch einen Pilaster symmetrisch gegliedert.

¹² s. anmerkung 11

¹³ WVD OG 75, Nr. 1032-1039, 1047-1051, 1066, Taf. 119 u. 120

Wie die Anlage zu rekonstruieren ist, bleibt zunächst noch unerfindlich. Gesichert ist nur durch die wohl als Dübellöcher zu deutenden Bohrungen, dass über dem Steinrahmen ein Aufbau existierte, den wir uns jedoch angesichts der schwächlichen Fundamente nur aus Holz, etwa in Form einer niederen Brüstung, vorstellen dürfen. Auffallend ist die Verwendung von verschiedenem Steinmaterial; dass damit ein gewisser Effekt erzielt werden sollte, erscheint allerdings kaum glaubhaft. Vielmehr wäre an einen nachträglichen Umbau oder an den sekundären Gebrauch von Steinblöcken zu denken, woraufhin zum Beispiel die Sandsteinquader¹⁴ verweisen könnten. Ebensowenig wie über die Anlage in seiner Mitte ist natürlich auch über den Zweck des Zimmers auszusagen; sicherlich war es, wie die Ausstattung bezeugt, ein besonderer, zumal wir uns erinnern, dass Wandpfeiler ausser an den Fassaden nur in wenigen bevorzugten Staatszimmern sowie im Adyton des Grossen Tempels und in dem Altarbau des Tempelhofes angeordnet waren, hier allerdings an drei oder allen vier Seiten der Räume¹⁵.

Nördlich von Raum 2 lag ein gleichbreites, aber 2 m tieferes Zimmer, das jedoch nicht mit diesem in Verbindung stand, sondern über einen an den Korridor (1) anschliessenden Schmalraum (3) zu erreichen war. Ein weiteres schmales Gelass befand sich vor der Ostecke des Raumes (4) und kann nur als "gefangenes" Zimmer von hier aus zugänglich gewesen sein (5). Die Gruppe III (Abb. 20 u. 21) umfasst nur drei kleinere Räume, die sich hakenförmig zwischen den Nachbarn einfügen. Von der Eingangshalle (1) gelangte man geradenwegs in eine nur 1,5 × 2,5 m messende Kammer (2), oder, indem man sich unmittelbar davor nach rechts

wandte, in den fast 10 m langen, aber nur 1,8 m breiten Raum (3). Die Eingangshalle aber scheint zugleich auch das Staatszimmer dieser Raumgruppe gebildet zu haben. Denn in der Mitte seiner nördlichen, der Aussentür gegenüberliegenden Schmalwand und hier den Zugang nach Raum (2) nach Westen flankierend steht ein auffallend hoher, 50 cm breiter und 70 cm tiefer Werkstein. Er springt um 10 cm aus der nur 60 cm dicken Wand in das Rauminnere vor und scheint somit den Sockel eines Wandpfeilers anzudeuten. Als Türgewände kommt er, schon in Ermangelung eines entsprechenden Gegenübers, nicht in Frage. Einer dem im Südsaal ganz seltenen in-situ-Funde gibt dem Raum zusätzliche Bedeutung: links hinter der Aussentür, vom Eintretenden aus gesehen, lagen fest in die Oberfläche des Lehmfußbodens eingedrückt die Bruchstücke einer Tontafel.

Weitere vielleicht ihr Zugehörige Teile fanden sich im Schutt der nahen Westwand. Hier sei schon im voraus erwähnt, dass noch in zwei anderen Räumen des Südsaals (VII/3, VIII/2) je eine Tontafel in genau entsprechender Situation vorgefunden wurde. Das Ergebnis ihrer Entzifferung bleibt abzuwarten, nicht unmöglich aber scheint es, dass in den Texten direkte oder indirekte unsere Gebäudeanlage betreffende Angaben enthalten sind.

Den Abschluss des nördlichen Traktes bildet ein Raumgefüge (IV) von nicht weniger als elf Gelassen zumeist bescheidener Abmessungen (Abb. 21). Ihr Haupteingang lag am Ende der Sackgasse, wo zwar die Schwelle fehlt, aber die auf gesondertem Stein angebrachten Dübellöcher für die rechte Türleibung noch zu erkennen sind. Von hier aus betrat man zunächst einem kaum 1,5 m breiten Flur (1). Daran schloss sich südwärts ein noch engeres aber ebenfalls oblonges Gelass an, das durch eine nahe dem Ostende des Flures gelegene Tür zu erreichen war. Wohlmöglich diente es sanitären Zwecken; denn sein Fussboden besitzt noch Reste

¹⁴ gelber Sandstein ist in Bogazköy in der *UNARKEOLOJİ DERGİSİ* XVI-2 76

terstadt, Schicht Ia (Bogazköy III, 20) und auf Büyükkale, Schicht Ia (im sog. Rundbau, vgl. *MDOG* 88, 12 f., Abb. 4)

¹⁵ vgl. Anm. 7

eines Pflasters aus Kalksteinen und aus aus offensichtlich wiederverwendeten Sandsteinen. Dieses aber könnte durch einen Abfluss mit der aussen davor beginnenden Kanalisation in Verbindung gestanden haben, was sich, da die Anschlussstelle zerstört ist, allerdings nicht mehr nachweisen lässt.

Die übrigen Zimmer (3 bis 12) lagen alle vor der Nordseite des Vestibüls und wurden durch einen weiteren, ihn rechtwinklig zugeordneten Korridor (3) erschlossen. Zwei Räume (4 und 6) fallen durch ihre Ausstattung unter der Vielzahl der kleinen Zimmer auf. Sie fanden sich im Westen des Korridors nebeneinander angeordnet, waren aber durch getrennte Eingänge zu betreten. Die Tür zu dem $3,2 \times 5,6$ m grossen Raum (4) kann nicht, wie sonst allgemein üblich, in einer der Ecken gelegen haben, denn hier stand das Sockelmauerwerk jeweils hoch an, sondern muss etwa in der Wandmitte, an einer heute durch eine tiefreichende Raubgrube markierte Stelle, ergänzt werden. Diese ungewöhnliche Anordnung aber war durch die Einrichtung des Zimmers bedingt (vgl. Abb. 18 und 21).

So sind nahe vor der Mitte der nördlichen Schmalwand zwei grosse Werksteinblöcke in den Lehmauftrag eingesenkt, die sich zu einem unregelmässigen Viereck von $1,0/1,0$ bis $1,2$ m Kantenlänge fügen; ihre Oberseite ist sorgfältig für die Bettung eines weiteren Blockes von genau quadratischer, $1,0 \times 1,0$ grosser Grundfläche hergerichtet. Vor dem Postament, und zwar auf halber Strecke zu der südlichen Schmalwand, verweisen Asche und Kohlereste über brandgehärtetem Grund auf eine zu ebener Erde gelegene Feuerstelle. In der Mitte des südlichen Wandsockels aber hebt sich deutlich ein 50 cm breiter Pfeilervorsprung ab. Alle drei Anlagen sind somit auf die Längsachse des Raumes ausgerichtet, stehen jedoch sicherlich nicht nur in räumlicher Beziehung zueinander.

Eine kleine Nebenkammer (5) von $1,8 \times 3,1$ m messender Grundfläche war dem Raum (4) an der Westseite zugefügt.

Hier lagerten knapp 1 m vor der nördlichen Stirnwand zwei nebeneinandergereihte, jeweils mit einem Dübelloch versehene, schmale Steine, die 10 cm über dem Fussboden herausragten. Zwei bis drei weitere Steine werden, wie in Raubgraben bezeugt, bis vor die Westwand zu ergänzen sein, sodass sich die Steinsetzung ursprünglich über die ganze Raumbreite erstreckte. Davor aber lagen, allerdings nicht in situ, sondern im Mauerschutt, zwei Tontafelbruchstücke.

Ähnlich wie Raum (4) war offenbar auch das nördlich angrenzende, jedoch nur halb so tiefe Zimmer (6) eingerichtet. Denn auch hier liess sich die untere Steinlage eines etwa 70×120 cm am Boden messenden Postamentes nachweisen, das wieder vor der Mitte der nördlichen Wand, also gewissermassen hinter dem Rücken des Postamentes in Raum (4), gestanden hat. Leider ist das Zimmer in seinen übrigen Teilen so zerstört, dass von einer weiteren Ausstattung nichts mehr erhalten ist. Ebenso bleibt unklar, ob die nördlich vorgelagerte Kammer (8), etwa entsprechend dem Verhältnis der Räume (4) und (5), von hier aus zugänglich war. Denn andererseits könnte sie mit dem kleinen, vom Korridor her erschlossenen Verliess (7) in Verbindung gestanden haben.

Von den übrigen Zimmern (9 bis 12) ist ausser über ihre Grösse und Lage nichts weiter auszusagen. Die Räume (9) und (11) waren, wie die Bettungen von Türschwellen anzeigen, vom Korridor (3) aus zu erreichen; ihnen ist jeweils ein gefangenes Zimmer zugeordnet, so das Eckzimmer (10) dem Raum (9) und der winzige Zwickel (12), dessen Türschwelle sogar, wenn auch umgestürzt, noch an Ort und Stelle liegt, dem Raum (11). Die gefangenen Zimmer aber werden sicherlich nur die Funktion von Nebengelassen erfüllt haben, wohingegen die Räume (9) und (11) von besonderer Bedeutung gewesen sein mögen und vielleicht, wie ihre grundrissliche Situation bezeugt, den Räumen (4) und (6) entsprachen.

Diese aber dürften wieder als Staatszimmer gelten, wobei hinsichtlich der Postamente die versuchung nahe liegt, sie zu kleinen mit Altären oder Standbildern ausgestatteten Kulträumen zu ergänzen; denn als Wohnräume, das heisst dem dauernden Aufenthalt von Menschen, werden sie wegen ihrer Innenlage gewiss nicht gedient haben. In der kleinen Nebenkammer (5) jedoch könnte dann, der Puchstein'schen Version des "Klinenzimmers" im Tempelheiligtum folgend¹⁶, die heilige Schlafstatt untergebracht gewesen sein. Sie wäre hier durch die Steinsetzung angedeutet und hätte demnach mit 1 m Tiefe den ganzen nördlichen Raumteil eingenommen.

Der südliche Gebäudetrakt setzt sich aus sechs Raumgruppen zusammen, davon waren vier (V bis VIII) von der Pflastergasse, die beiden anderen (IX, X) vom Hofe her zugänglich (vgl. Abb. 18). Die vier erst genannten Gruppen bestehen nur aus wenigen schmalen, in der Regel hintereinander gekoppelten Zimmern und beanspruchen in ihrer Gesamtheit nicht mehr Platz als die Raumgruppe I oder III. Aber auch die Tatsache, dass nur sie durch auffallend dünne Wände mit fast orthostatenartigem Sockelmauerwerk unterteilt sind, hebt sie als gesonderte Gemeinschaft gegenüber den benachbarten Raumgebilden ab.

Gruppe V grenzt an den südlichen Aussenzingel und besitzt, durch dessen schräge Führung bedingt, schiefwinklig geschnittene Zimmer. Der Eingang zu dem nur 1,3 m tiefen Vorraum (1) ist zerstört, dürfte aber, wie eine tiefreichende, nachhethitische Fundamentgrube andeutet, nahe dessen nördlicher Ecke gelegen haben. Entsprechend war offenbar auch der ebenfalls verschwundene Zugang zu dem dahinterliegenden Raum (2) angeordnet, der sich mit seiner schmalen Rückwand gegen eine hohe Felskuppe lehnt..

¹⁶ WVD OG 19, 105, Taf. 33 (Raum 42, vgl. auch die Nebenräume der Staatszimmer: bes. 19/18 und 22/21)

Darauf aber existierte ein weiteres, kaum 1 m breites Gelass (3), das, einer in das Felsgestein eingearbeiteten Türschwelle nach zu urteilen, mit dem Vorderzimmer in Verbindung gestanden hat und gegenüber dessen, nur noch rekonstruierbaren Bodenniveau um etwa 60 cm, also um drei Stufen Differenz, höher lag. Der Fussboden besteht aus dem grob geglätteten Felsgrund und ist nur an den tiefer reichenden Stellen durch ein Steinpflaster ergänzt. Eine vierte, winzige Kammer (4) war schliesslich noch am Südende des Vorraumes abgesondert. Hier, aber auch im Bereiche des Nachbarzimmers (2), fanden sich bemerkenswert viele Bruchstücke von sogenannten Votivgefässen (s.o.), darunter ein fast vollständig erhaltener Gefässkörper sowie teile von einigen stengelfüssigen Henkelkannen, die durch ihre flüchtige Machart auffallen¹⁷. Leider lagen alle Stücke in sekundär durchwühltem Bauschutt, also nicht in situ, weshalb sie für eine Deutung der Zimmer keinen sicheren Hinweis bieten.

Die benachbarte Gruppe VI besitzt nur zwei Räume. Die 2,5 × 5,5 m grosse Eingangshalle (1) wird zugleich auch das Staatszimmer gebildet haben; denn in der Mitte ihrer westlichen Längswand ist deutlich ein schmaler Pfeilervorsprung angearbeitet. Die südwärts anschliessende, wieder auf den Fels gestellte Kammer (2) ist mit Rücksicht auf den Raum V/3 soweit nach Westen verlagert, dass ihr gerade noch ein schmaler, offenbar nicht verschliessbarer Durchgang zum Vorderzimmer verbleibt, und greift dementsprechend hakenförmig hinter die nächste Raumgruppe (VII).

Dieser gehören drei Zimmer an, die mitsamt den Türschwellen und Fussböden erhalten sind (Abb. 22). Hinter der auffallend hoch über dem Gassenniveau gelegenen Haustür erstreckt sich ein schmaler, 6,4 m langer Korridor (1). An seinem Südende ist ein kleines, quadratisches Zimmer (2) abgetrennt, während im Osten

¹⁷ WVD OG 75, Nr. 1057, Taf. 120

ein gleichtiefer, aber etwas breiterer Raum (3) angrenzt. Nahe seinem in der Westecke gelegenen Eingang, und zwar wieder linkerhand vom Eintretenden, fand sich eine zweite Tontafel in situ (s.o.), auch hier in den Lehmestrich des Fussbodens eingedrückt.

In entsprechender Fundlage konnte schliesslich eine dritte Tafel in dem Raum (2) der benachbarten Gruppe VIII geborgen werden. Hier sind einfach zwei kaum 2 m breite, oblonge Zimmer hintereinandergesammelt (1,2), jedoch ohne dass sich weitere Anhaltspunkte für ihre Nutzung ergeben. Einen offensichtlich bevorzugten Platz in dem bisher bekannten Raumgefüge nimmt die Gruppe IX ein; denn sie bildete einst die Ecke zwischen dem Hofplatz und der Gasse, sodass ihre Zimmer gut belichtet und belüftet waren. Diese sind bei annähernd gleicher Tiefe von 4,2 bis 4,5 m nebeneinander aufgereiht und orientierten sich auf den Hof, dessen Ostseite sie über die gesamte Breite einnahmen. (Abb. 18), Von hier aus führte der Zugang in ein schmales Vestibül (1), dem sich nach Süden ein 2,3 m breiter Raum anschloss. Ein grösseres und vielleicht deshalb als Hauptzimmer zu deutendes Gemach (3) von 3,3 m Breite lag nördlich des Eingangsflures; dran fügte sich ein weiteres schmales, gefangenes Zimmer (4). Bemerkenswert ist, dass die Zugänge nicht, wie man angesichts der Raumreihung erwarten sollte, in einer "enfilade" gelegen, sondern versetzt, das heisst in den entgegengesetzten Ecken angeordnet sind. Von einer Ausstattung ist nichts mehr erhalten ausser einer Steinsetzung vor der hinteren Schmalseite des Vestibüls, die allerdings ihrem Niveau zufolge, unter dem Fussbodenauftrag zu liegen käme, daher möglicherweise nur von konstruktiver Bedeutung war und zum Beispiel mit der Anlage des Fussbodens zusammenhängen könnte.

Im Süden des Hofes und hier zugleich den südlichen Abschluss des Gebäudekomplexes bildend sind mindestens 12 Räume zu einer zehnten Gruppe zusam-

mengefasst. Sie gliedert sich in zwei deutlich getrennte Abteilungen (a, b), die von einer 2,5 m breiten und 8 m tiefen Halle erschlossen wurden (1). So schwenkt vor deren Mitte ein separater Flur (a/1) nach Osten ab, um den sich vier Zimmer mit jeweils erhaltenen Türschwellen gruppieren: Raum (a/2) im Norden, von dem aus zwei weitere Kammern (a/3, a/4) zugänglich waren und Raum (a/5) im Süden, in den ein eben 50 cm breiter Durchgang führte. Die andere Abteilung ist mit vier, bisher nur teilweise freigelegten Zimmern angedeutet, denen aber noch weitere folgen dürften. Zwei kleine Kammern standen ausserdem in direktem Zusammenhang mit der grossen Eingangshalle. Von ihnen wird das links hinter dem Haupteingang gelegene Zimmer (2) vielleicht dem Türwächter als Bleibe gedient haben, während das andere, noch bescheidener dimensionierte Gemach (3) am hinteren Ende der Halle wohlmöglich sanitären Zwecken bestimmt war, woraufhin die Reste eines Bodenpflasters zu deuten scheinen. Weitere Angaben bezüglich der übrigen Räume können jedoch vor endgültiger Freilegung des Traktes nicht gemacht werden.

Demzufolge aber erscheint es auch verfrüht, eine Deutung der Gesamtanlage eingehender zu erörtern. Doch sei eine Zusammenstellung aller wesentlichen Merkmale und damit ein erster Ansatz für ihre Bestimmung gegeben. Der Gebäudekomplex ist durch eine Mauer vom Tempelbezirk und der übrigen Bebauung des Südareals gesondert und besteht aus mehreren Raumgruppen, die über interne Strassen erschlossen wurden. Dabei ist die Anzahl und Grösse der in einer Gruppe zusammengefassten Räume unterschiedlich. Doch stehen sie in einer gewissen Rangordnung zueinander; denn man kann deutlich Haupt- und Nebenräume erkennen.

Die Haupträume sind in der Regel grösser als die Nebenräume und durch besondere Ausstattung - Wandpilaster, Postamente, Feuerstellen und bassinartige Anlagen - ausgezeichnet, soweit ihr Erhal-

tungszustand derartige Beobachtungen zulässt. Ihnen sind gewöhnlich eine, manchmal auch zwei Nebenkammern als gefangene Zimmer seitlich oder dahinterliegend zugeordnet.

In dieser Form bilden sie in einfacher oder wiederholter Anordnung das Gefüge einer Raumgruppe. Grössere Raumsammlungen aber werden durch zusätzliche Verkehrsräume - Vestibüle und Korridore - erschlossen, die man in einigen Fällen durch "Wächterstuben" und "sanitäre Stationen" ergänzt hat. Dabei liegt die Mehrzahl der Räume an den Aussenwänden, ist also direkter Belichtung und Belüftung ausgesetzt; acht Zimmer, darunter zwei "Staatszimmer" (IV/4 und 6), sind jedoch als Inneräume eingeplant.

Der konstruktive Aufwand ist beachtlich: Orthostaten oder orthostatenartiges Sockelmauerwerk und monolithische Türschwelle in den Aufbauten, sowie, vornehmlich im Nordosttrakt, eine ungewöhnlich massive Substruktion, die in scharfem Kontrast zu den erheblich schwächeren, aufgehenden Wänden, aber auch zu der gesamten, kleinlich gegliederten Anlage steht. Doch besteht kein Zweifel, dass Fundamente und Aufbauten in einem Bauvorgang entstanden sind.

Die in-situ-Funde beschränken sich nur auf Tontafeln; sie verteilen sich zu je einem Exemplar auf zwei Haupträume (III/1, VII/3) und einem Nebenraum (VIII/2) und sind immer an gleicher Stelle - links hinter der Türdeponiert. Leider nur sekundär verlagert, aber doch hinsichtlich ihrer Häufung bemerkenswert, fanden sich an drei Stellen sogenannte Votivgefässe: in der Umgebung des Wasserbeckens, im Bereiche der Räume II/3 bis 5 und vor der Südmauer der Räume V/2 und 4. Funde, die auf einen normalen Gebrauch der Räume, etwa als Wohnungen oder Werkstätten verweisen, gibt es nicht.

Nicht zuletzt damit aber scheidet der Gedanke an ein profanes Zwecken bestimmtes Bauwerk aus. Stattdessen werden wir, vor allem angesichts der auf-

wendigen Konstruktion¹⁸ und des sonderbaren grundrisslichen Gefüges, eine sakrale Anlage erwarten dürfen, die offenbar mehrere Kultstätten vereinigte und demnach sicherlich verschiedenen Gottheiten geweiht war. Somit aber könnte sie hier, im Schwerpunkt der hethitischen Hauptstadt und in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem grossen Staatsheiligtum, zahlreichen einheimischen, vielleicht auch den "Importierten" Göttern¹⁹ des hethitischen Pantheons eine Stätte der Bleibe und Verehrung geboten haben, wohlmöglich erst als spätere Ergänzung und Erweiterung des Tempelbezirks. Denn durch gewisse Entsprechungen zu den Raumgruppen des SüdaREALS aber auch zu dem Adyton selbst²⁰ erscheint es nunmehr nicht ausgeschlossen, dass ausser einem möglichen zweiten Kultraum im Nordflügel (s.o.) schon die sogenannten "Priestergemächer"²¹ mit ihren pilastergeschmückten "Staatszimmern" der Aufnahme zusätzlicher, aber bescheidenerer Nebenheiligtümer bestimmt waren.

Bebauung nachhethitischer Zeit im Tempelbezirk und im SüdaREAL Zeugen einer Besiedlung in nachhethitischer Zeit waren sowohl im Tempelbezirk als auch im SüdaREAL festzustellen; sie umfassen Wohnsiedlungen der phrygischen sowie Bestattungen der hellenistisch-galatischen bis spätkaiserzeitlich - frühchristlichen Periode.

Die phrygische Siedlung

In phrygischer Zeit muss, nach dem Befund der von Makridi und Puchstein unberührt belassenen Teile zu urteilen, das gesamte Gebiet des Tempels und des benachbarten SüdaREALS intensiv bebaut gewesen sein, ein Ergebnis, das allerdings

¹⁸ wohlmöglich, dass bei den Fundamentstärken aber auch bei den massiven Türschwellen ähnliche Vorstellungen eine Rolle spielten, wie sie E. Heinrich, MDOG 99, 14 f. erörtert.

¹⁹ H. Otten in Schmökel, Kulturgeschichte des Alten Orients, 429 f.

²⁰ vor allem durch die Wandpilaster

²¹ WVDog 19, 177

nach der unlängst erfolgten Freilegung des kleinen Heiligtums vor dem Haupteingang zum Tempelbezirk¹ aber auch von Gebäuderuinen mehrerer Phasen am sogenannten Haus am Hang² nicht mehr überrascht, jedoch unsere Vorstellungen über das Ausmass und vielleicht auch die Bedeutung der phrygischen Stätte weiter korrigiert. Die Ursachen für eine derartig intensive Besiedlung dieses Gebietes mögen nicht nur in dem hier seinerzeit - zum Teil auch heute noch - reichlich fliessenden Quellwasser sondern auch in der Fülle an Baumaterial in den Schutthalden der grossen hethitischen Bauwerke zu suchen sein. Dementsprechend weisen die häufig nur einschalig, das heisst nur mit einer Innenfront aufgeführten Mauern viele Spolien hethitischer Werkstücke auf; ja, in manchen Fällen hat man sich die mühevoll Arbeit des Steinbrechens dadurch erleichtert, dass man die hethitischen Mauerreste einfach in die Neubauten mit einbezog (Abb. 23).

In ihrem Äusseren gleichen die in der Regel ein- oder zweiräumigen, grubenartig eingesenkten Bauten durchaus den Anlagen der Bauschicht II, also der älter-phrygischen Periode auf Büyükkale³, sodass wir hier von einer detaillierten Beschreibung absehen können. Doch mehr als dort, bedingt vor allem durch das Fehlen einer späteren Neuüberbauung, lässt sich hier eine gewisse Organisation in der Siedlung erkennen; sie dokumentiert sich abgesehen von der Orientierung, die ja, wie wir sahen, weitgehend vom Verlauf der hethitischen Mauern abhängig ist, in der Anlage eines kanalisierten Strassen-netzes, von dem Reste im Südareal erhalten sind.

Im allgemeinen können zwei zeitlich getrennte Bauphasen unterschieden wer-

den, deren jünger sich aber offenbar nur auf lokal begrenzte Neu- oder Umbauten beschränkt, den Gesamtcharakter der Besiedlung dagegen nicht weiter verändert. Wir dürfen demnach folgern, dass, zumindest was den neu untersuchten Bereich anbetrifft, die Siedlung einer Periode, und zwar, wie wir auf Grund der Gebäudetypen zu erkennen glaubten, der älter-phrygischen (BK II) angehört.

Diese Feststellung wird durch wenige, daher aber umso wichtigere in-situ - Funde bestätigt. Sie umfassen Tongefässe, Bronze- und Eisengerät und fanden sich auf den Fussböden beziehungsweise in den Mauern der Häuser 1 (Abb. 24), 4,5 (jüngere Phase) und 3 (ältere Phase) des Tempelbezirks sowie der Häuser 1 und 3 (jüngere Phase) im Südareal. Unter den zumeist tongrundig belassenen Exemplaren einfachen Küchengeschirrs - Kleeblattkannen⁴, bauchige Töpfe mit und ohne Henkel⁵ und grosse Kratere⁶, die ihrer Form nach sowohl in Schicht II als auch im älteren Stratum der Schicht I auf Büyükkale belegt sind⁷, ist ein bemalter zweihenkliger Topf (Gefäss 2, Haus 1/Tempelbezirk)⁸ vertreten. Er ist im Stile altphrygischer Bemalung mit dunkelbraunen, geometrischen Linien und Kreisen auf beigebraun überzogenem Grund verziert, denen sich auf der Schulterzone ein Fries mit dem für Gefässe jener Zeit typischen zungen- oder strahlenähnlichen Ornament anschliesst. Bemalung dieser Art ist in Bogazköy an Gefässen sowohl der Schicht II auf Büyükkale⁹ als auch des oben erwähnten, demnach aber mit der jüngeren Phase unserer Siedlung gleichzeitigen Heiligtums am Tempelpropylon¹⁰ belegt¹¹.

⁴ Inv. Nr. 1420/z, 1422/z, 1449/z

⁵ Inv. Nr. 1418/z, 1421/z, 1423/z, 1446-1448/z

⁶ Inv. Nr. 1445/z, 1450/z

⁷ MDOG 89, 58, Abb. 49c, MDOG 93, Abb. 6

⁸ Inv. Nr. 1419/z

⁹ z.B. MDOG 89, Abb. 56, MDOG 94, Abb. 14

¹⁰ MDOG 94, 45 f., bes. Abb. 15-18

¹¹ E. Akurgal, Phrygische Kunst 1 f., Abb. 13

¹ Th. Beran, MDOG 94, 31 f., Abb. 4, 5

² W. Schirmer, Die Bebauung am Unteren Nordwesthang Büyükkales (demnächst in WVDÖG), Diss. Druckschrift, 15 f., Beilage 5

³ R. Naumann, Bogazköy III, 8 f.

P. Neve, MDOG 95, 10, 40; MDOG 97, 12 f.

Dasselbe gilt für drei kleine, bronzene Bogenfibeln¹², die sich mit ähnlichen Stücken der Schicht II Büyükkales vergleichen lassen¹³, während drei weitere Exemplare¹⁴, die als Sammelfund zusammen mit einem bronzenen Henkelbecher¹⁵ in leider nicht mehr eindeutigem Schichtzusammenhang im Magazin 48 geborgen werden konnten, in Bogazköy bisher ohne Parallelen, dagegen unter den Grabungsfunden von Gordion¹⁶ häufig vertreten sind. Weniger daher mit diesen als mit den vorgenannten Stücken lassen sich aber zwei kreisrunde, gebuckelte und in der Mitte durchbohrte Bronzescheiben¹⁷, die ineinandergestülpt auf einem niederen Bruchsteinpostament des Hauses 1 (Tempelbezirk, s. Abb. 24) lagen und von K. Bittel als die beim Kybele-Kult gebräuchlichen Zimbeln gedeutet wurden, in die nämliche älter-phrygische Periode datieren.

Unter den Eisengeräten verdienen, soweit sie für eine zeitliche Einordnung der Siedlung von Belang sind, drei Pfeilspitzen¹⁸ unser besonderes Interesse; denn sie staken nahe beieinander in der Nordostwand des Hauses 4 (Tempelbezirk) und könnten damit ebenso wie die Brandspuren an dem kleinen Heiligtum vor dem Tempelpropylon¹⁹ von dem gewaltsamen Ende der Bebauung zeugen. Dafür spricht nicht zuletzt auch, dass fürderhin, also in der der Periode Ib-a entsprechenden jüngerphrygischen Zeit das gesamte Gebiet im Bereiche des Grossen Tempels unbesiedelt bleibt. Stattdessen scheint man sich auf die geschütztere, offenbar nun erst zusätzlich befestigte Region des Burgfelsens und

des nordwestlich davor gelegenen Hanges zurückgezogen zu haben²⁰. Sehr wohl könnte dieses Ereignis, wie E.M. Bossert annimmt²¹, mit den Unruhen zur Zeit der Kimmerier-Einfälle in Anatolien zusammenhängen.

Die Bestattungen in nachphrygischer Zeit.

Auch für die nachphrygische Zeit ergeben sich, abgesehen von einzelnen kümmerlichen Mauerresten¹ und gemörtelten Wasserrinnen byzantinischen Ursprungs², keinerlei Anzeichen für eine intensive Besiedlung des Tempelareals. Wohl aber zeigen Schrotgräben an den aus dem Gelände aufragenden Felskuppen, aber auch an dem Orthostatenmauerwerk des Tempels³ sowie offenbar unvollendete Werkstücke von Säulentrommeln⁴ von einer regen Steinbruchtätigkeit. Vier einzelne Falzpfannen scheinen, da in bisher durch Grabungen nicht berührtem Gebiet gefunden (Magazine 41 und 46) weniger auf die Existenz irgendwelcher Gebäude als auf sekundäre Verwendung bei den nahe gelegenen Bestattungen zu verweisen; denn an Stelle einer Wohnsiedlung wird, wie zahlreiche, dicht verstreut liegende Gräber bestätigen, das gesamte Gebiet bis herunter auf die obere Terrasse der Altstadt Jahrhunderte hindurch einer damals vielleicht nur auf Büyükkale⁵ und in einzelnen Bezirken der hethitischen Stadtruine⁶ absässigen Bevölkerung gedient haben.

²⁰ MDOG 95, 14 und 40

W. Schirmer, a.a.O., 19 f.

²¹ E. M. Bossert, MDOG 94, 71

¹ im Südareal und über den Südmagazinen, vgl. WVDOG 63, 115

² vgl. R. Naumann, Bogazköy III, 20 u. WVDOG 19, Taf. 34 (NO von M 46),

³ Tempel-Südwestfront, zweitletzter Orthostat vor der Südecke, WVDOG 19, Taf. 33

⁴ in Magazin 48 und in den Magazinen des Südareals

⁵ K. Bittel, R. Naumann, WVDOG 63, 34

P. Neve, Th. Beran, MDOG 93, 5 f.

⁶ W. Schirmer, a.a.O., 8 f., 11 f.

¹² Inv. Nr. 542/z, 571a-b/z

¹³ Inv. Nr. 132/f, 305/n (demnächst bei R. Boehmer, WVDOG)

¹⁴ Inv. Nr. 1415-1417/z

¹⁵ Inv. Nr. 1488/z

¹⁶ vgl. R.S. Young, AJA 62, 1958, 146f., 152, Abb. 20 E. Akurgal, a.a.O., 85 f., Taf. 60b (2. Hälfte 8. Jhd.)

¹⁷ Inv. Nr. 1424/z

¹⁸ Inv. Nr. 617-619/z

zum Vergleich APAW I, 1935, 59, Abb. 28-30, Taf. 11

¹⁹ MDOG 94, 37 f., 50

Allein 40 Gräber konnten im Verlaufe der letzten Grabungskampagne nachgewiesen werden. Hinzu kommt ein "Gräberfeld" (nach Th. Beran⁷) vor dem Tempelpropylon und ein weiteres in den Südmagazinen⁸, sowie fünf Bestattungen im nahe gelegenen Bereich der Altstadt⁹. Dem beigelegten Plan (Abb. 25) ist zu entnehmen, dass die in der Regel nach Nordosten bis Südosten orientierten Grabanlagen verschiedenen Typs sowie, durch die Stratigraphie und die Beigaben bezeugt, verschiedenen Alters sind. Vermutlich als älteste Bestattungen haben die Pithosgräber mit Kinderskeltetten zu gelten. (Abb. 26) Sie sind allein im Hinblick auf die in galatischem Stil bemalten Deckschalen in die hellenistisch - galatische Zeit zu datieren. Dazu mag, da unter der gleichen Lehmdecke wie Pithosgrab 1 (Tempelbezirk) verborgen, das Skelettgrab Nr. 4 vor der Nordostfront der Tempelmagazine zu rechnen sein¹⁰.

Ihnen folgen die einfachen Skelettbestattungen, die in besonderer Häufung im Bereich des Magazins 46 freigelegt wurden und, sowohl der Gefäß - als auch Münzbeigaben nach zu urteilen, in die römische Kaiserzeit gehören¹¹.

Sie werden in einem Falle von einem Steinkistengrab überlagert (Magazin 41). Daraus, aber auch hinsichtlich vergleichbarer Anlagen vor dem Propylon¹², wäre zu schliessen, dass diese am zahlreichsten vertretene, an Beigaben aber ärmste Gruppe der Steinkisten, die häufig unter einem niederen, durch einem Steinkreis begrenzten Tumulus gelegen haben (Abb. 27) mögen¹³, in ihrer Mehrzahl in die späte

Kaiserzeit, wenn nicht bereits in die frühbyzantinische Epoche¹⁴ einzuweisen sind. Eben dieser Periode sollten auch der Tonsarg im Steinkreis Nr. 5 (Südareal) sowie die ihm stilistisch nahestehenden Pithossärge 1 und 2 (im Südosten davon) zuzurechnen sein. (Abb. 28)

Das Königstor

Die restaurationsarbeiten am Königstor galten vor allem dem seit seiner Freilegung stark beschädigten Nordturm. Sie wurden von sechs Arbeitern unter Anleitung von P. Röhe - Hansen mit Sorgfalt und Ausdauer in einem sich über sechs Monate erstreckenden Zeitraum ausgeführt. Im Verlaufe dieser Arbeiten musste die einsturzgefährdete Südecke des Turmes abgetragen werden, um die zum Teil geborstenen oder verwitterten Steinblöcke gegen entsprechende neue auszuwechseln und sie alsdann unter gründlicher Verankerung mit dem Mauerkerne wieder aufzustützen. Erforderte schon dieses nicht ungefährliche Unterfangen viel Geduld und Mühe, so bildete die Wiederherstellung der inneren Türleibung an der Stadtseite desselben Turmes eine noch schwierigere Aufgabe; denn dieser Teil war bekanntlich von Th. Makridi abgebrochen worden, um das Relief des Torgottes von dem Leibungsblock zu sprengen das dann nach Istanbul geschafft werden sollte¹. Doch gelang es mit Hilfe eine eigens zu diesem Zweck konstruierten Gerüsts, den mehrere Tonnen schweren Block über neu gegründetem Fundament Zentimeter für Zentimeter in seine ursprüngliche Stellung wieder aufzurichten und einen Zementabguss des Reliefs davor anzubringen. Entsprechend wurde auch das anschliessende Mauerwerk nach Vorlage alter Photographien und Zeichnungen in seinem alten Zustand hergestellt und das umliegende Gelände von dem Gra-

⁷ MDOG 94, 31 f., Abb. 1-3 (4,5)

⁸ WVDOG 63, 121, Taf. 51, 52

⁹ WVDOG 63, 120 f., MDOG 77, 34 f.

MDOG 91, 3 f., Abb. 1a u.b.

¹⁰ vgl. das hell. Grab in J/20 (MDOG 77, 34)

¹¹ WVDOG 63, 121, dazu Münze Inv. Nr. 277/7 (1967) - Tiberius -

¹² vgl. Anm. 7: Steinkiste mit eingemeisseltem Kreuz

¹³ vgl. Anm. 9

¹⁴ vgl. Anm. 12

¹ Das Relief blieb bis 1931 im Hofe des alten Expeditionshauses liegen und wurde erst dann nach Ankara transportiert.

bungsschutt bereitigt. Vor der Aussenfront des Torbaus ist zudem die Stützmauer des Aufweges instandgesetzt und das oberhalb anschliessende Hangpflaster vollends freigelegt, der Weg selbst aber etwa seinem ursprünglichen Gefälle entsprechend wieder aufgefüllt worden, sodass diese schönste und besterhaltene hethitische Toranlage nunmehr wieder einen ihrer Bedeutung als eines der wertvollsten grossreichszeitlichen Baudenkmäler würdigen Anblick bietet. In Verbindung mit den Restaurationsarbeiten wurden Nachgrabungen im Bereiche der Torkammer und des stadtwärts gelegenen Vorplatzes vorgenommen. Weitere Untersuchungen galten dem Innern der Tortürme sowie den südlich anschliessenden Befestigungswerk und der Stützmauer des Aufweges, die, wie wir noch sehen werden, im letztgenannten Falle zu einer überraschenden Entdeckung führten.

Da der Torbau in seiner Gesamtanlage bereits von O. Puchstein eingehend besprochen worden ist², können wir uns hier auf eine Beschreibung der neu gewonnenen, ergänzenden oder korrigierenden Ergebnisse beschränken (Abb. 29). Die Torkammer, der äussere Vorhof, aber auch das stadtseitig anschliessende Gelände besaßen einen Boden aus Stampflehm, auf dem noch Reste des von dem gewaltsamen Ende der Anlage zeugenden Brandschuttes lagerten³. Dieser war besonders in der Torkammer von zahlreichen, berkohlten Holzstücken durchsetzt, die auf eine sie einst überspannende Balkendecke verweisen⁴. Monolithische Türschwelle, wie neuerdings vom Westtor Büyükkales her bekannt⁵, scheint es hier ebensowenig wie bei den übrigen Toren der Oberstadt gegeben zu haben. Stattdessen werden sie offenbar durch die Bruchsteinfundamente der Torwangen

gebildet, die sich unter den Durchgängen fortsetzen und mit ihrer grob abgeglichenen Oberfläche, auf der sich noch die Schleifspuren der Türen zeigen, in Fussbodenhöhe abschliessen⁶.

Das Innere des Nord- und Südturmes ist durch je eine mittig angeordnete Längswand sowie durch eine beziehungsweise zwei, eindeutig auf den äusseren Durchgang und die anschliessenden Kurtinen der Stadtmauer (s.u.) ausgerichtete Querwände ausgesteift⁷. Die somit entstanden gleichbreiten, aber ungleich tiefen Mauerkästen hat man mit Lehmerde aufgefüllt und zwar, wie an noch erhaltenen Brandresten im Südturm erkenntlich, bis in Höhe des etwa mit dem Türsturz niveaugleich abschliessenden Sockelmauerwerks. Von da an, das heisst im oberen Stockwerk, mögen die nunmehr hohlen Kästen als Räume Verwendung gefunden haben, etwa zur Unterbringung von Treppen, woraufhin vor allem der Grundriss des Nordturmes verweist⁸. Das Bruchsteinmauerwerk aber setzt sich noch, nach Resten im Südturm zu urteilen, in allerdings erheblich reduzierter, ungefähr der Breite der an der stadtwärtigen Fassade angebrachten Pilaster (1 bis 1,1 m) entsprechenden Stärke nach oben fort, um vielleicht erst in den noch höher gelegenen Stockwerken durch Lehmziegelwände ersetzt zu werden⁹.

In beiden Türmen fanden sich Spuren älteren Mauerwerks, wovon vor allem ein in den Kästen 1 und 3 des Südturmes freigelegter, parallel mit den Längswänden verlaufender Mauerzug zu erwähnen ist,

⁶ Schleifspuren besonders an der südl. Aussenleibung

⁷ entsprechend auch beim Löwentor, vgl. WVDOG 19, Taf. 20, während im oberen und unteren Westtor nur jeweils zwei Kastenpaare vorhanden sind WVDOG 19, Taf. 25, 27

⁸ Analog etwa zu den Wehrtürmen der Stadtmauer aber auch zum Südostturm des Südtores auf Büyükkale.

⁹ vgl. die Rekonstruktionsskizze des Königstores, WVDOG 19, Abb. 46

² WVDOG 19, 64 f., Taf. 14-19

³ vgl. WVDOG 19, 65

⁴ ebenda

⁵ MDOG 97, 60, Abb. 14

der auf seiner Oberfläche Reste eines verbrannten Lehmziegelaufbaus trug. Ob mit diesem Fragment die Anzeichen eines älteren Vorgängers der Toranlage gegeben sind, verbleibt noch durch Tiefgrabungen zu untersuchen. Eine gewisse Bestätigung unserer Vermutung scheint sich aber durch eine mit Steinschutt gefüllte Baugrube vor der Südflanke des Südturmes anzubieten, die in den vorhandenen, künstlichen Erdwall der Stadtbefestigung eingetieft ist und offenbar, was wir jedoch nicht mehr nachweisen können, von deren Fundamenten überlagert wurde. Leider ist der entscheidende Anschlusspunkt zerstört; denn die im Gegensatz zu den Wehrtürmen nur flach gegründete Kurtine ist in diesem besonders exponierten Bereich abgerutscht beziehungsweise ganz verschwunden.

Nicht zuletzt dieser Befund mag O. Puchstein dazu veranlasst haben, die Stadtmauer mit leichtem Knick, der durch eine Reihe abgerutschter Steine gebildet wird (Abb. 29), an die Westecke des Torbaus heranzuführen¹⁰. Eine Kontrolle der vorhandenen Mauerreste aber ergab, dass dies nicht der Fall ist, sondern die Kurtine sich gralinig bis vor den Turm fortsetzte, um hier in Höhe der entsprechend tiefen Kästen 3 und 4 anzuschliessen. Demgemäss werden nicht nur der fehlende Mauerzug vor dem Nordturm, sondern auch die seitlichen Anschlüsse am Löwentor¹¹ zu ergänzen sein. Der Grund für diese Anordnung bezweckt eindeutig, die Innenböschung des Erdwalles der Stadtbefestigung an den Turmflanken abzufangen, anstatt sie vor die Fonten greifen zu lassen.

Dieses Problem wurde an der Aussen- seite des Tores durch die Anlage einer oberen und unteren Vormauer sowie zweier übereinandergelegter Böschungspflaster gelöst, deren Funktion als Stützmauer nicht abzustreiten ist. Jedoch sind sie,

wie unsere Untersuchungen ergaben, zwei verschiedenen Bauphasen zuzuschreiben, setzen aber in jedem Falle die Existenz des Tores in seiner letzten Fassung voraus, wie ihre Orientierung beweist. Als ältere Anlage hat die untere, nahe dem Aufweg verlaufende Vormauer mit dem daran anschliessenden, tief gelegenen Böschungspflaster zu gelten; denn beide werden nicht nur von der zweiten Pflasterung sondern auch von der in mehreren Steinlagen geschichteten Fundamentpackung¹² der oberen Vormauer überlagert (vgl. Abb. 29).

Spätestens mit der jüngeren Anlage scheint auch die Stützmauer des Aufwegs errichtet worden zu sein. Sie dürfte, wenigen erhaltenen Resten nach zu urteilen, an einem 120 m weit südostwärts gelegenen Felsmassiv begonnen haben und führte von da aus in schnurgerader Richtung und mit stetiger Steigung auf den Torbau zu, um vor einem bastionsartigen Bauwerk, das hier im Abstand von 8 m korrespondierend mit der Weite des Torhofs angelegt ist, zu enden (Abb. 29). Dieser kleine, über quadratischem Grundriss von 6 m Kantenlänge errichtete Bau bindet mit seiner Südwestecke in die Rampenmauer ein und greift mit seinen talseitigen, 1,2 m starken Fundamenten tief in den Hang, während er im hangwärtigen Teil nur flach in den anstehenden Boden gegründet ist. Eine in der Ost-West-Achse verlaufende Zwischenwand unterteilt das Innere, ähnlich wie bei den Wehrtürmen der Stadtmauer, in zwei schmale Längskästen oder - räume. Jener Anlage entsprechend, das heisst ohne in das Mauerwerk der Bastion einzubinden, schliesst sich auch hier, um 3 m nach innen verspringend, ein flach fundierter Mauerzug nach Norden an, der auf Grund der Überreste dreier Kammern ebenfalls als Kastenmauer konstruiert war,

¹⁰ WVD OG 19, Ta

¹¹ WVD OG 19, Taf. 20

¹² vgl. Steinpackung als Fundament der Burgmauer an der Nordwestseite Büyükkales, MDOG 97, 59, Abb. 11-13

nur dass die Innenschale offenbar vor die Rückfront der Bastion griff und sich möglicherweise, wie in der Rekonstruktion angedeutet, in der Stützmauer des Aufweges fortsetzte. Nach einer Länge von 10 m, also der Frontlänge des Nordturmes entsprechend, knickt sie in scharfem Winkel in Richtung auf dessen Nordostecke um und wird hier sicherlich, wenn auch heute nicht mehr nachweisbar, angeschlossen haben. Die Anlage war also nicht direkt mit der nördlich des Turmes zu ergänzenden Vormauer verbunden, sondern bildete vielmehr mit diesem, das heisst mit dem Bollwerk des Torbaus, eine geschlossene Einheit.

Ihre Deutung aber lässt sich ohne weiteres aus der Situation erklären. Die Bastion, die wir auf Grund der gesonderten Fundierung und der Unterteilung im Innern doch wahrscheinlich, analog zu den Türmen der Stadtmauer, als kleinen Wehrturm rekonstruieren dürfen, war zweifellos der Kontrolle und Sicherung des durch die Stützmauer des Aufweges gebildeten, gefährlichen "toten" Winkels bestimmt. Über die nach beiden Seiten durch Zinnen geschützte, daher entsprechend breit angelegte Katsenmauer war die Verbindung zu dem Torbau geschaffen, sodass beide Anlagen zusammen ein äusserst wirksames und gesichertes Element für die Verteidigung boten, selbst dann noch, wenn sich die anschliessenden Teile der Stadtmauer in Feindeshand befanden.

Für die Datierung der Bastion ist massgebend, dass sie, wie wir sahen, in die Stützmauer des Aufweges einbindet und demnach damit zusammen entstanden sein wird. Ausserdem ist sie - wie die Stützmauer - eindeutig auf die Toranlage bezogen, trotz der zunächst auffallenden, abweichenden Orientierung; doch scheint diese der Verlauf der nördlich anschliessenden Stadtmauer massgebend zu sein. Damit aber bietet sich ein terminus post quem für das Alter der Bastion an, das heisst sie kann nur mit dem Torbau zusammen oder später, etwa in der Zeit der jüngeren Umbauphase (s.o.) errichtet worden sein. Als wesentliches Ergebnis ist also zu folgern, dass der Torbau und die Bastion zusammen existiert haben, die Bastion aber, gleich zu welchem Zeitpunkt entstanden, zu einem fest eingepflanzten Bestandteil der Gesamtanlage wurde. Sicherlich ist, vielleicht mit Ausnahme des ähnlich situierten Löwentores, mit dieser Form kein Standardtypus einer grossreichszeitlichen Toranlage gegeben, das beweisen die übrigen Stadttore hinlänglich. Doch zeigt sich damit, dass die hethitischen Baumeister unter Berücksichtigung entsprechender Geländeverhältnisse wohl bereit waren, von dem starren Schema des Torbaus abzuweichen und es den notwendigen Erfordernissen anzupassen. In dieser Variante aber darf es durchaus als Vorläufer des sonst erst in nachhethitischer Zeit vertretenen Tortyps gelten¹³.

¹³ R. Naumann, *Architektur Kleinasien*, 278 u. 280 (Karatepe u. Zincirli) Peter Neve



Abb. 1

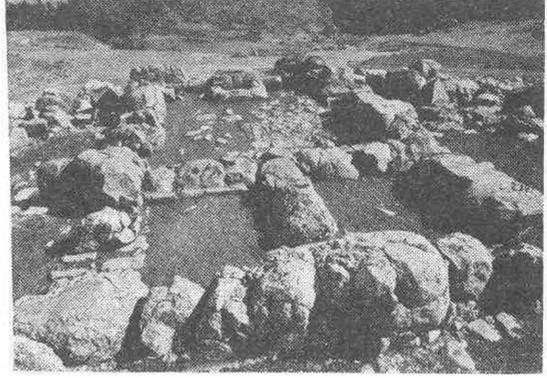


Abb. 2

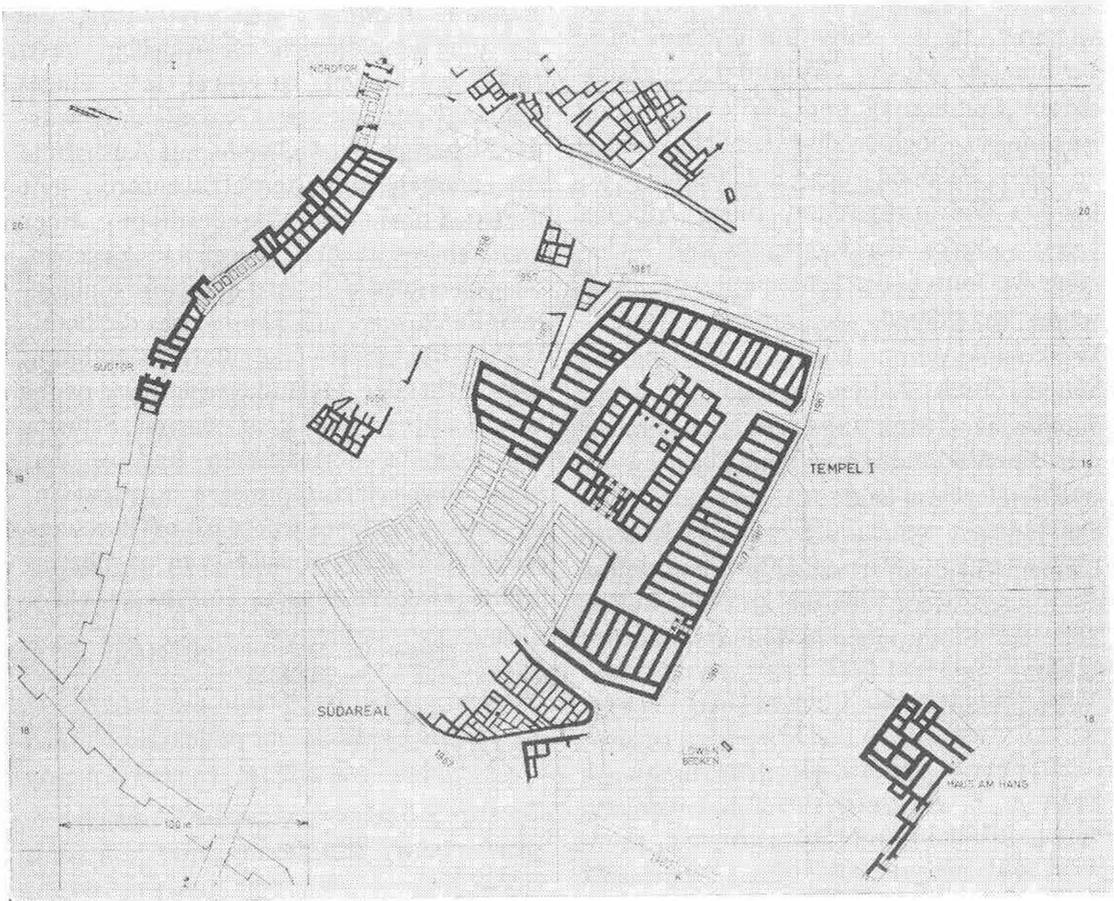


Abb. 3

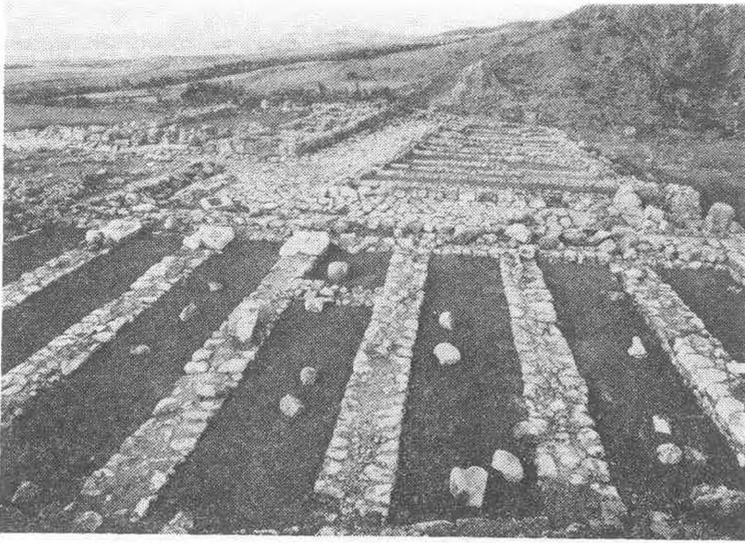


Abb. 4

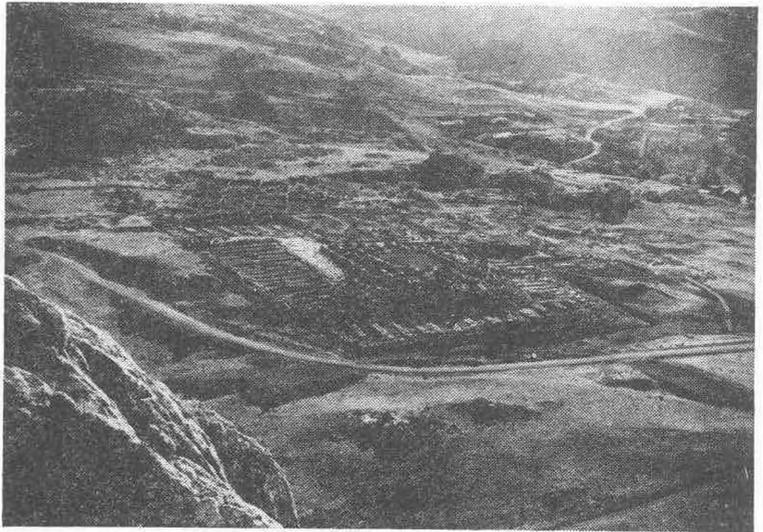


Abb. 5



Abb. 6

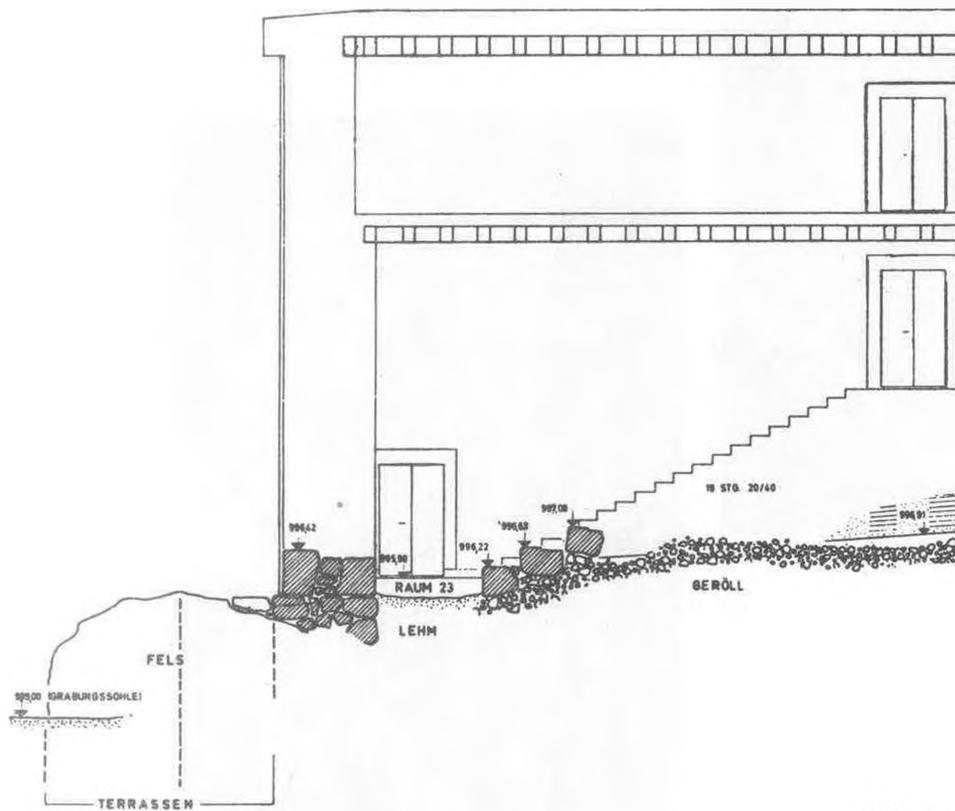


Abb. 7

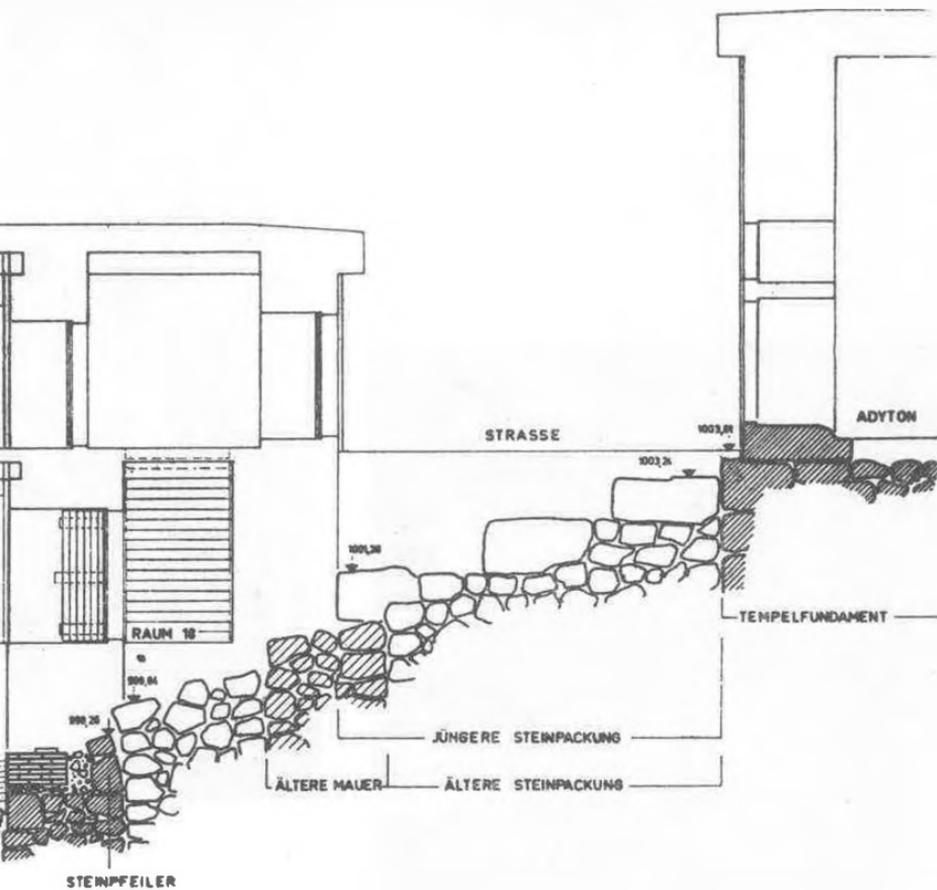




Abb. 8

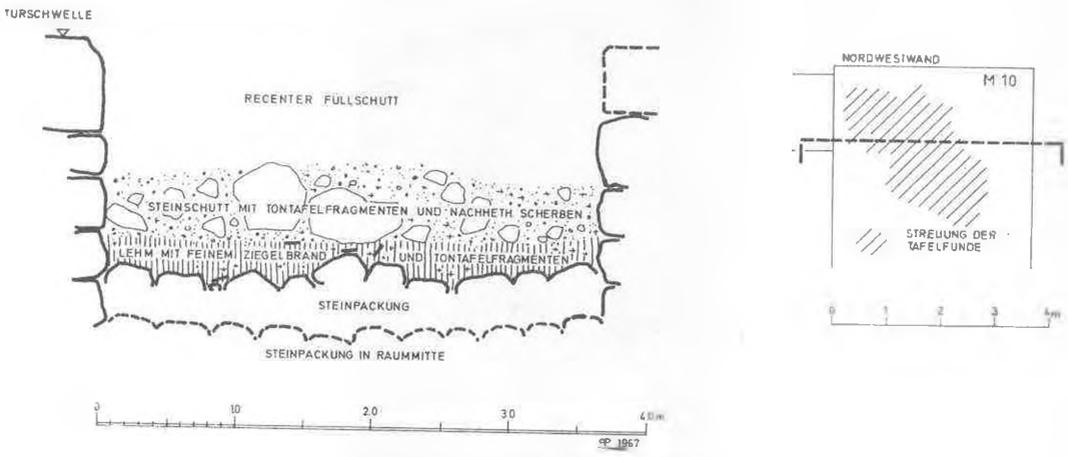


Abb. 9

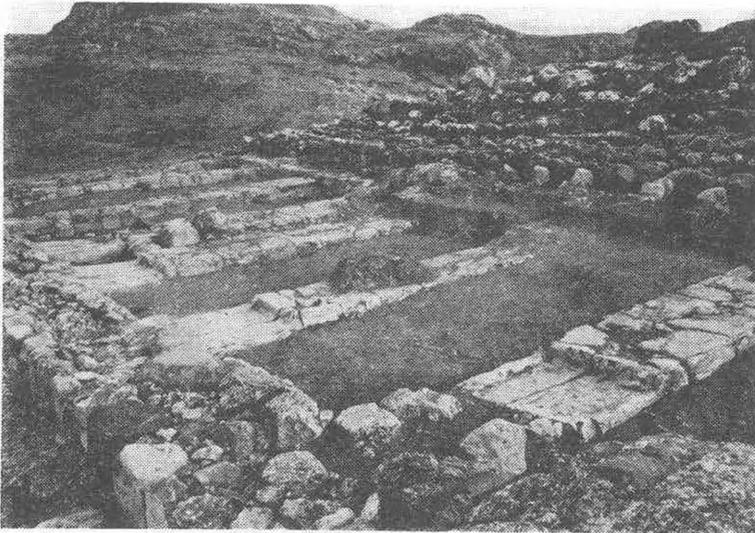


Abb. 10

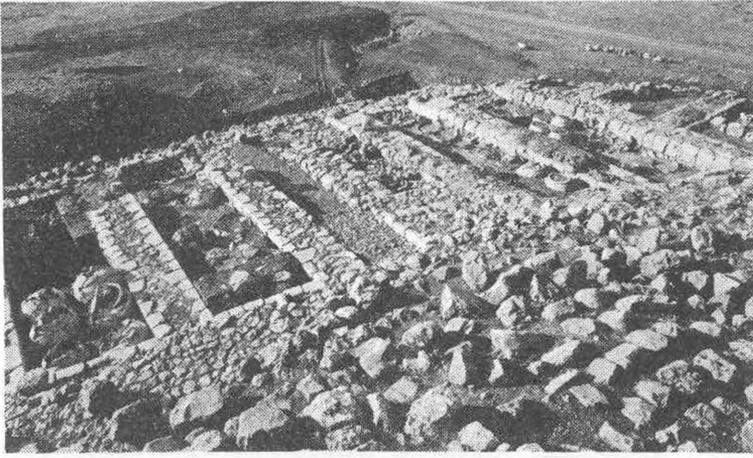


Abb. 11



Abb. 12

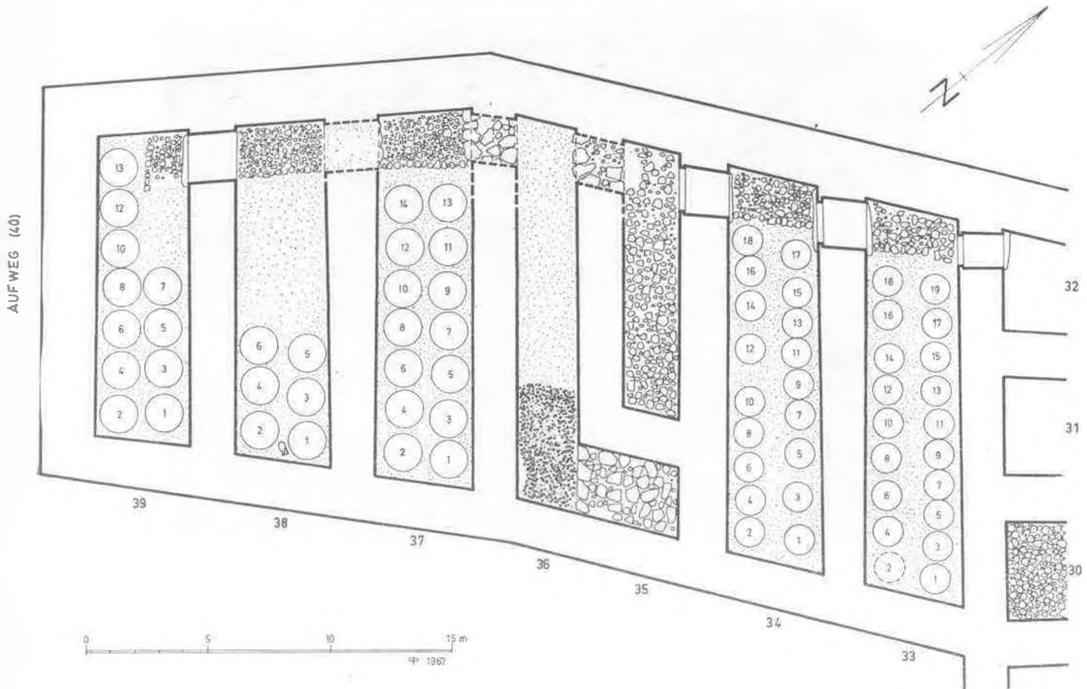


Abb. 13



Abb. 14

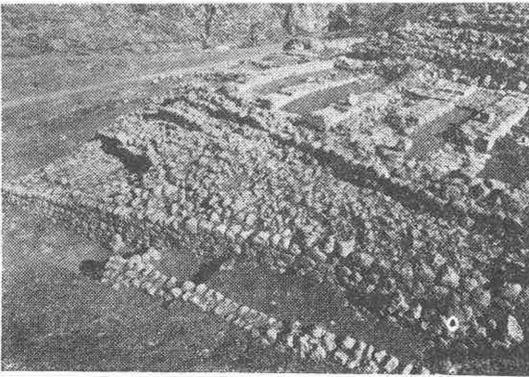


Abb. 15

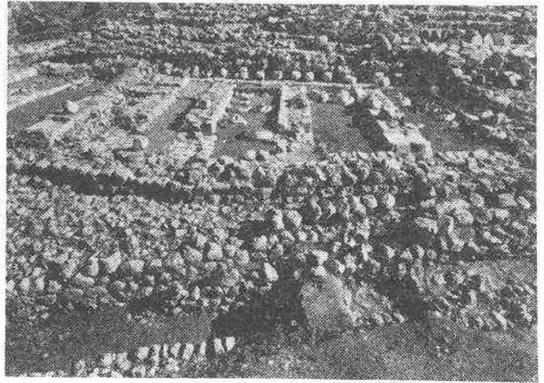


Abb. 16

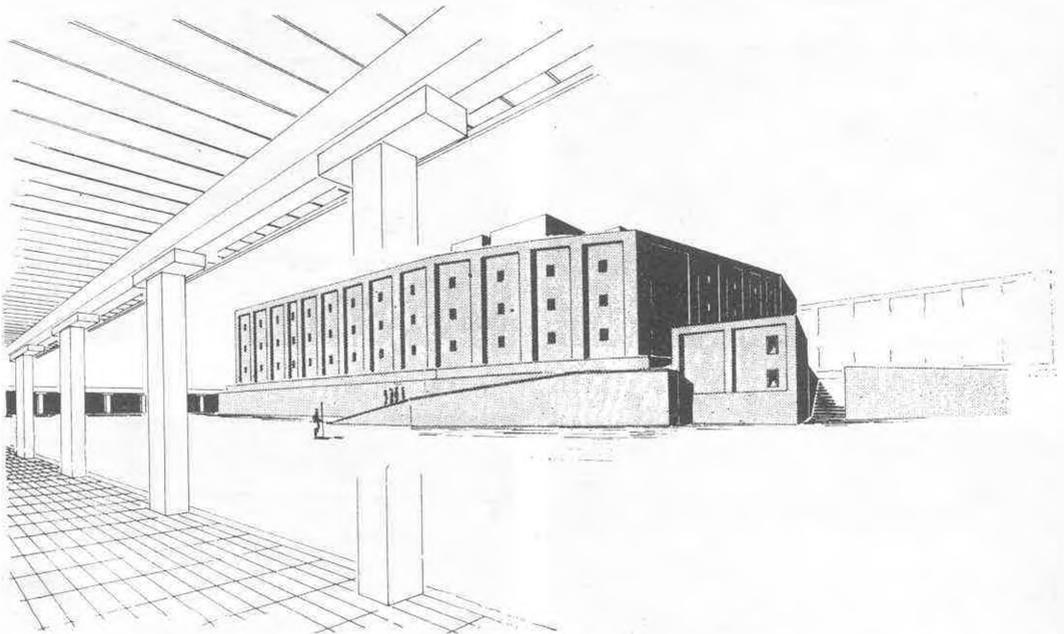


Abb. 17

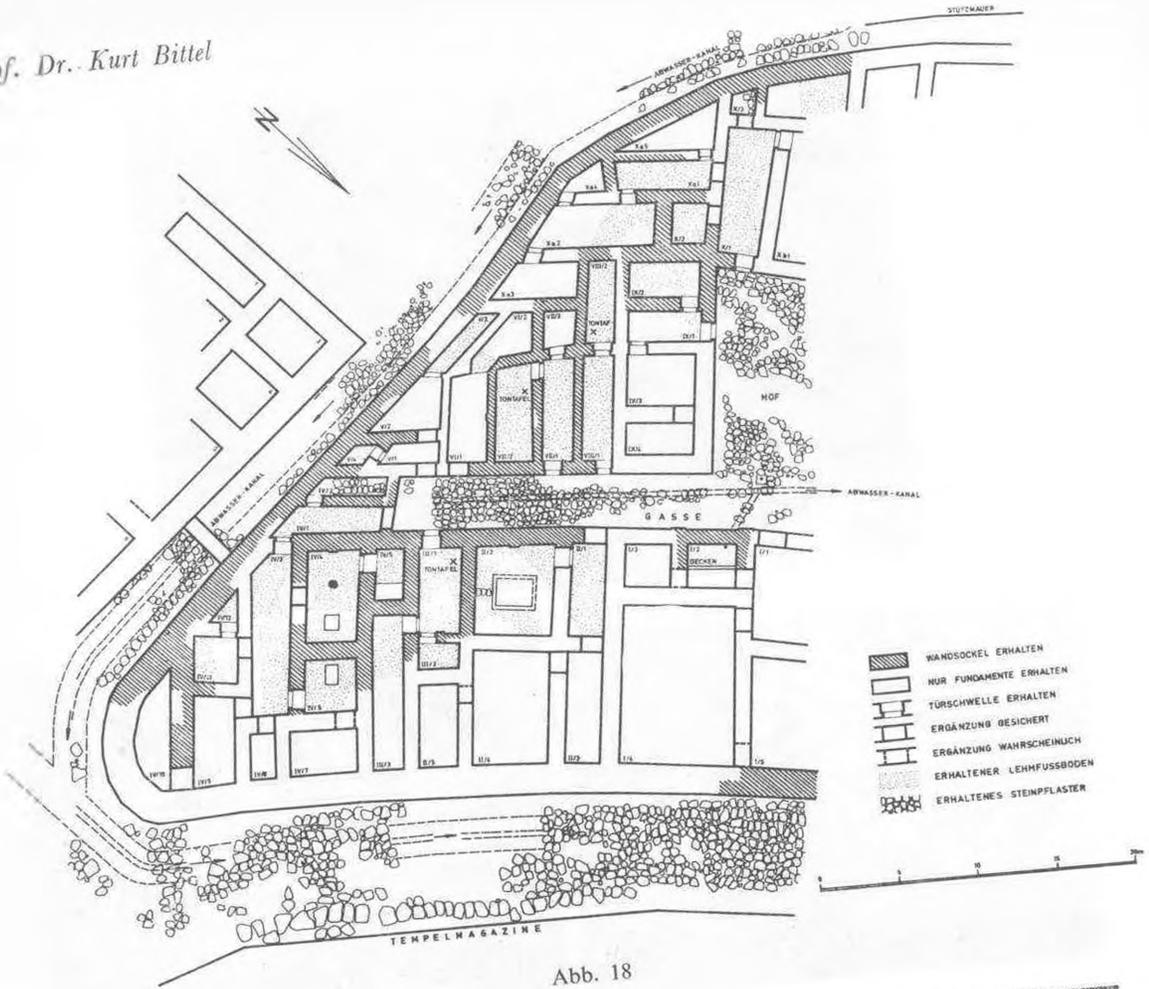


Abb. 18

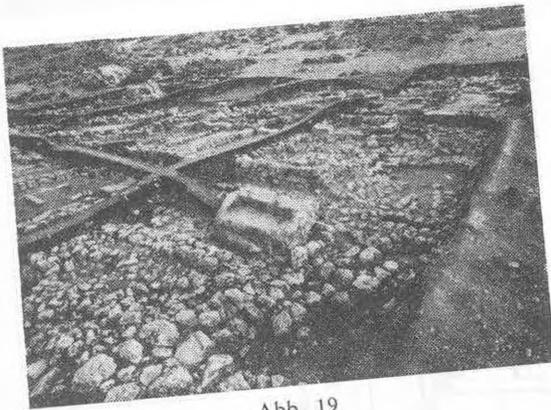


Abb. 19



Abb. 20



Abb. 21



Abb. 22

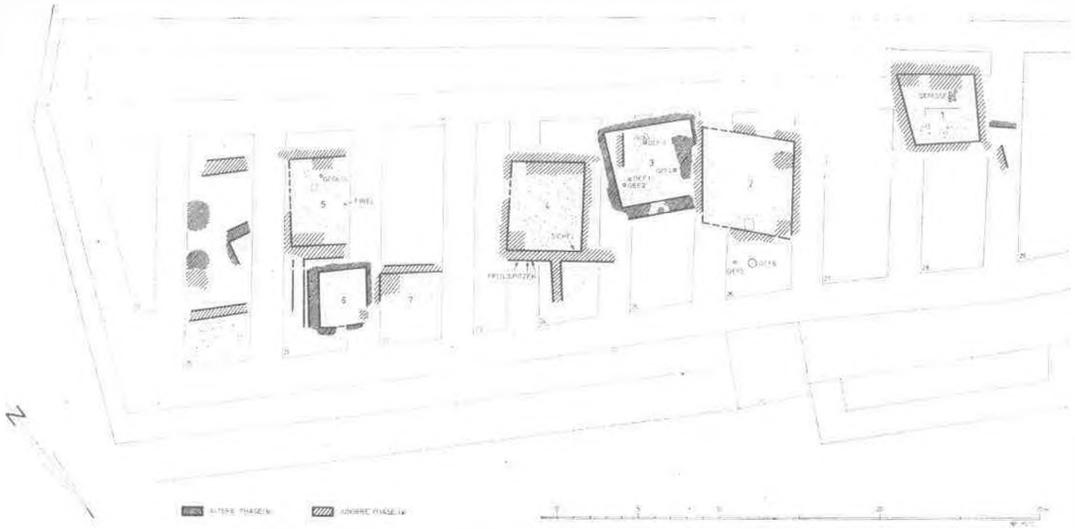
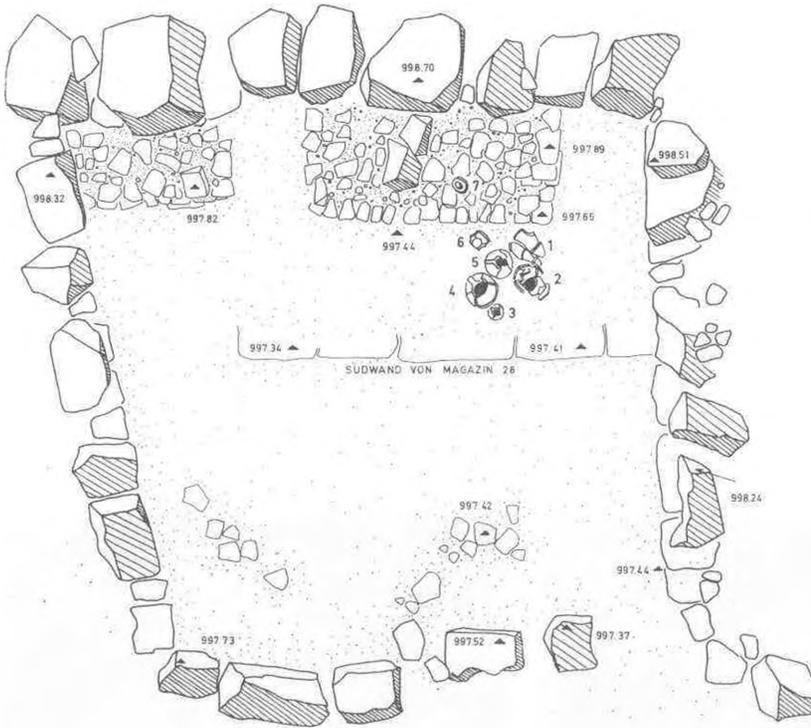


Abb. 23



INVENTAR VON HAUS 1

- 1 TOPF (1418/z)
- 2 TOPF (1419/z)
- 3 KRUG (1420/z)
- 4 TOPF (1421/z)
- 5 KANNE (1422/z)
- 6 TOPF (1427/z)
- 7 BRONZE-ZIMBELN (1424/5/z)



Abb. 24

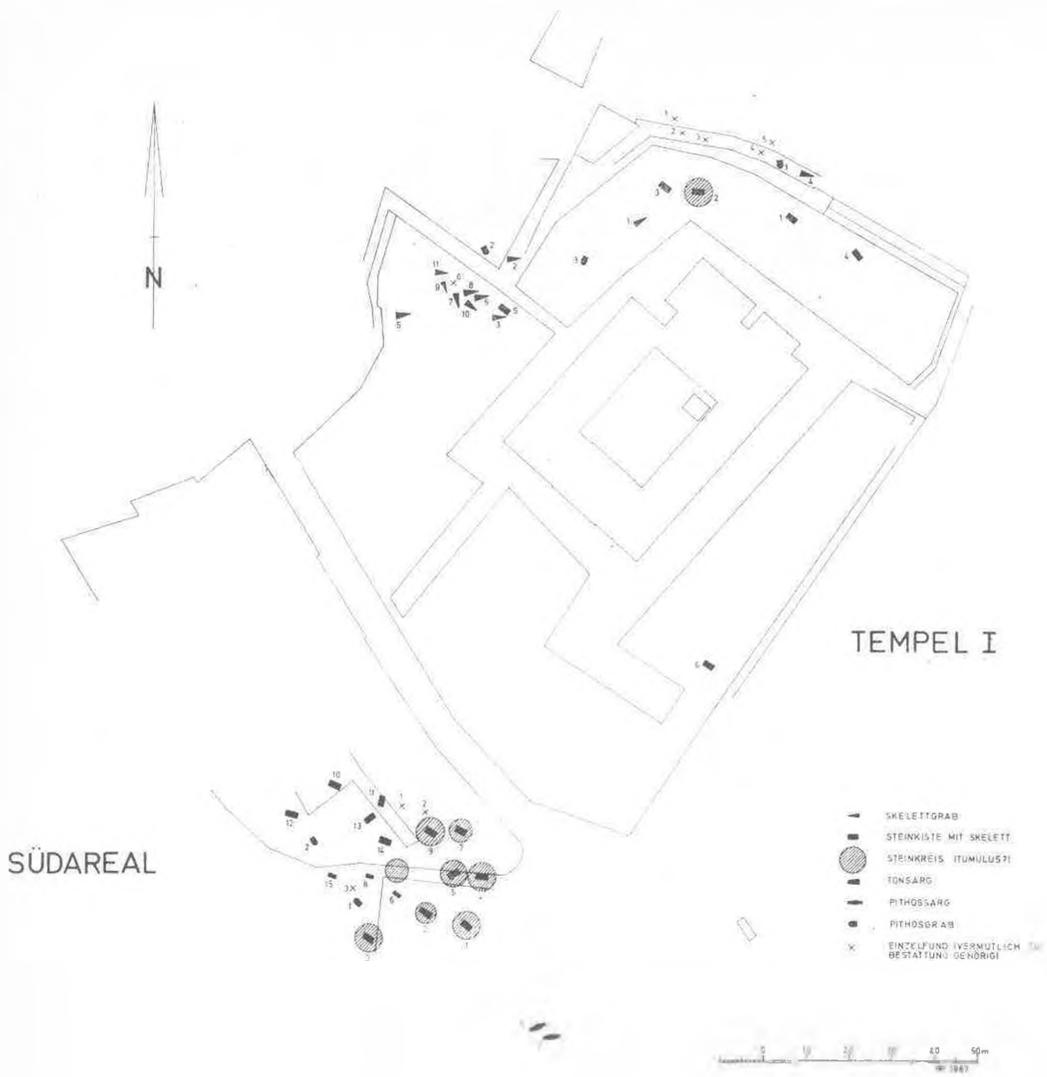


Abb. 25

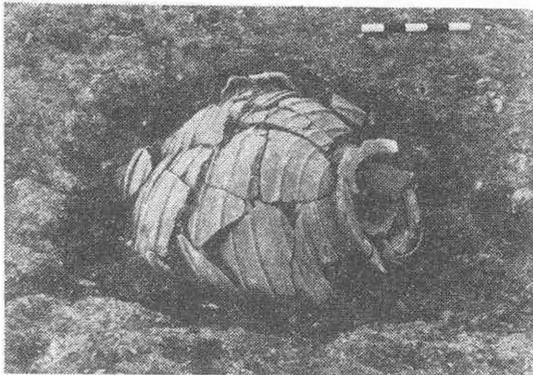


Abb. 26

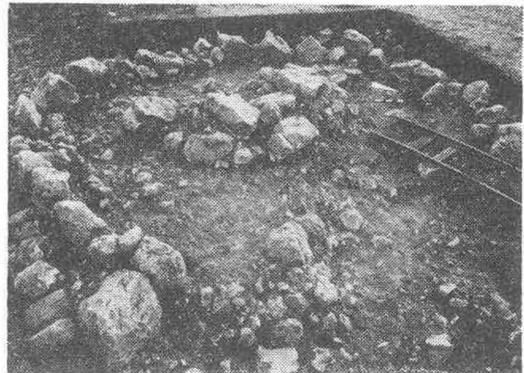


Abb. 27

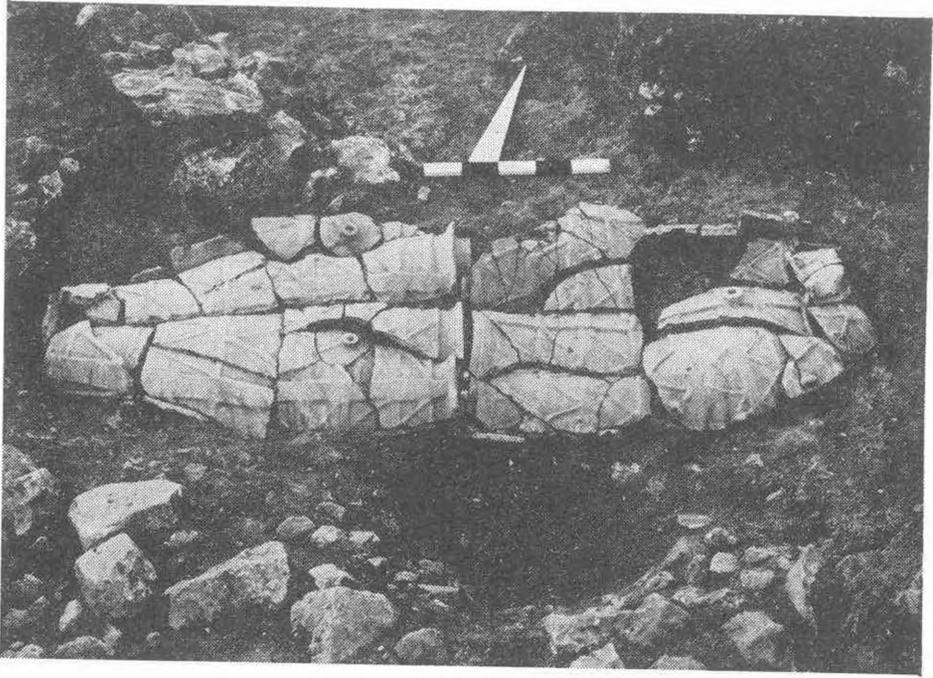


Abb. 28

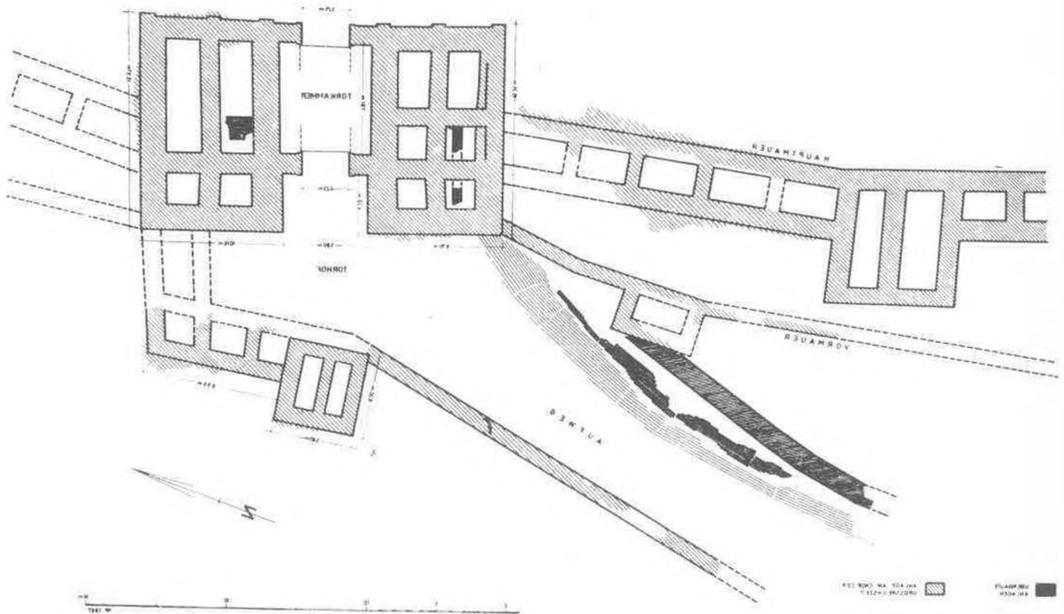


Abb. 29

